This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Dichter und Verleger

Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hasenclever, Dichter und Verleger

Digitized by Google

Digitized by Google

Dichter und Verleger

Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron

Mit einer Einleitung, Faksimiles

und mehreren unveröffentlichten Photographien

herausgegeben von

Walter Hasenclever

1914

München und Berlin bei Georg Müller

Digitized by Google

Copyright 1914 by Georg Müller in München

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich Detlev von Liliencron

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Einleitung 7
Der Zweck des Buches 9
Wilhelm Friedrich 15
Der neue Verlag und die neue Kunst 19
Detlev, Freiherr von Liliencron 29
Der Briefwechsel 34
Der Fall Hermann Friedrichs 51
Schlußbetrachtung 54
Briefe 57
Namensregister 121
Verzeichnis der Beilagen 125

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Zweck des Buches

In unſrer, an Memoiren geſegneten Zeit iſt kein Brief und keine Photographie mehr ſicher, eines Tages hungrigen Literatoren oder Geſchichtsſchreibern überliefert zu ſein. Zu allen Zeiten trat, beſonders in Jahren revolutionären Kampfs, das Beſtehende zu ändern, die Perſönlichkeit eines Künſtlers auch ins Feld der Diskuſſion, um politiſch auf ſeine Art, in Briefen, Geſprächen, ja auf Bildern wirken zu können. Wollte ſo der Dichter, notwendig als Parentheſe zu ſeinem Werk, in geſellſchaftlich heiteren Formen mit Gleichberechtigten geiſtige Dinge erörtern, kann deshalb für uns Spätergeborene dieſe im Feuer des Affektes noch brennende Flamme oft erregender ſein, als wenn wir uns auf Bühnen oder in Bibliotheken erſt künſtlich zu ſeiner Stiliſierung bequemen müſſen. Denn das Kämpferiſche eines Menſchen, inſofern es alle großen Agitatoren (und wann wäre dies der Dichter nicht?) zum Kreuzzug bewegt hat, bleibt eine Kraft, die, noch ſo verſchiedenartig in ihrem kauſalen Zuſammenhange, doch den Geiſtigen aller Zeiten gemeinſam iſt.

Digitized by Google

Bedeutung und Grenzen einer künſtleriſchen Epoche hiſtoriſch feſtzuſtellen, vermag nur der, welcher einwandfreien Geiſtes, weder allzu beſchwert vom Gegenwärtigen noch umklammert vom Vergangenen, ihr ins Auge ſieht. Deshalb wird von objektivem Werte all das für ihn ſein, was als document humain, vorüber am geſchaffenen Kunſtwerk, ihm einen Einblick ins Lebendige und Verborgene dieſer Zeit gewährt. Der modernen Forſchung iſt es deshalb zugute zu halten, daß wir ſeit etwa dreißig Jahren mit einer Flut von biographiſchem und Memoirenwerk überſchüttet werden, durch das ſelbſt der kleinſte Brief, die unſcheinbarſte perſönliche Note aus dem Leben eines Künſtlers in irgend einen nicht unwichtigen Zuſammenhang mit ſeiner Zeit gebracht werden kann. Je mehr der analytiſche Fortſchritt bei der Erkenntnis des Menſchen in den Vordergrund tritt, deſto intenſiver und reichlicher müſſen die Quellen fließen, die zur Aufdeckung ſeines ſeeliſchen Zuſtandes, des Einzelnen für das Allgemeine, notwendig zu erörtern ſind. Die Betrachtung einer kurz verfloſſenen künſtleriſchen Epoche wird für den Angehörigen der nächſtfolgenden zwar ſehr lehrreich, doch ebenſo peinlich und unmöglich ſein, weil er aus natürlichen Gründen, nach dem Geſetz des Jungen, welches das Alte ſtürzt, ihren Theorien widerſtreben und in einen entſchloſſenen Kampf mit ihr treten muß. In der Beurteilung des Naturalismus wird die heutige, einem metaphyſiſch geſteigerten Pathos nähere Generation deshalb mit Geringſchätzung die

Digitized by Google

Offenbarung derer vor zwanzig Jahren annehmen: daß höchster Naturalismus höchste Kunst sei, und daß nur dasjenige Kunstwerk vor Gott und den Menschen bestehe, dem die biographische Denkungsart der Naturwissenschaften vor allem Ereignis geworden war. Trotz dieser paradoxen, im Innern ebenso belanglosen wie unfruchtbaren Kunstanschauung wird man im Verlaufe des Naturalismus die Existenz von einigen wirklichen Dichtern anerkennen und verehren, die, wie alles, was auf der Welt einmal und deshalb bleibend ist, ihres eigenen Weges gezogen sind, von der Parteien Haß und Gunst kaum noch verwirrt. Zu diesen Dichtern gehört der Freiherr Detlev v. Liliencron. Ueber ihn und von ihm ist, vornehmlich nach seinem Tode, schon so viel publiziert worden, daß das Sprichwort von den Eulen nach Athen tragen am Platze erscheint, wollte man den vielen Briefen und Memoiren noch etwas Neues hinzufügen. Wenn es trotzdem geschieht, so mag es geschehen, weil damit nicht nur zur Bereicherung seiner Biographie, sondern zu der seiner ganzen Zeit ein wichtiger Beitrag gewonnen ist.

Mit gutem Rechte hat man die zahlreichen Briefe des Dichters nach seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben. Denn er, noch aus einer Epoche stammend, die in ihrer Begrenztheit Zolas These von der Kunst als „coin de nature vu à travers un tempérament“ verkündete, hat gerade in seinem Temperamente die Ueberlegenheit des Geistes über diesen ebenso einseitigen, wie auf die Dauer unfruchtbaren Realis-

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich

Wer ist Wilhelm Friedrich? Er wurde 1851 in [illegible]lam geboren, war sieben Jahre im Auslande, Ve[illegible]ig, Turin, Lyon, Tiflis, Kiew, Agram und Zara [illegible]g, eröffnete dort die erste internationale Buchhand[illegible]ng in allen Sprachen und kam 1878 nach Leipzig. [illegible]ier gründete er einen Verlag und verlegte die ersten Werke des Naturalismus in den achtziger und im Be[illegible]inne der neunziger Jahre. Soweit reicht die Auskunft, die in der Regel bis heute Literaturgeschichten über diesen Mann geben konnten, der in Wirklichkeit auf der literarischen Bühne eine Rolle gespielt hat, in ihrer Bedeutung weder vor ihm, noch nach ihm von anderen Verlegern annähernd erreicht. Ein universales Gepräge erhält seine Erscheinung auf dem Büchermarkte am Ende des neunzehnten Jahrhunderts; sein Bild, von allzu Eifrigen (die in der Regel Grund dazu hatten!) nicht ohne persönliche Mißgunst verzerrt, verkleinert, verwildert, muß wieder von einigen Schlacken gereinigt werden: Dankbarkeit ist ja bekanntlich niemals eine Zierde der Deutschen gewesen. Deshalb versucht dies Buch keine Ehrenrettung —

Digitized by Google

mus gezeigt. Vor allem im ausgedehnten Briefwechsel, in Freund- und Feindschaften und in Zeitschriften dieser bewegten Jahre, wie es beispielsweise die von Conrad redigierte „Gesellschaft" war, liegt eine so spontane, aufreizende und herrliche Stellungnahme zu zeitgenössischer Aktualität, daß diese Dokumente zur Betrachtung seines, wie des Geistes seiner Zeit uns unentbehrlich geworden sind. Bekanntlich hat Richard Dehmel den Nachlaß seines Freundes herausgegeben und die meisten Briefe gesammelt; wichtig ist der Briefwechsel Liliencrons mit Hermann Friedrichs, von diesem selber ediert, und gleichfalls von größerer Bedeutung sind die Briefe an seinen Verleger Wilhelm Friedrich, die Heinrich Spiero in einem kleinen Bande veröffentlicht hat. Als eine notwendige und wertvolle Ergänzung zu diesen Werken, vor allem zu dem letzten, konnte der Plan gefaßt werden, einmal die Briefe Wilhelm Friedrichs, des Verlegers, an seinen Autor Liliencron ans Licht zu bringen.

Aus dieser Sammlung von Dokumenten wird sich für die Beurteilung der damaligen Literatur ein neues Moment ergeben: man wird erkennen, daß nicht nur immer die Dichter es sind, die einer werdenden Bewegung ihren Namen geben, sondern daß oft und zu gewissen Zeiten in der Entwicklung der Verleger eine über die geschäftliche Organisation weit hinausgehende Rolle spielt. Diese Tatsache findet sich gerade heute in verstärktem Maße bestätigt. Schon zu Zeiten von

Digitized by Google

Heyse und Gustav Freytag verband Dichter und Verleger eine Freundschaft, freilich ohne daß diese für die Literatur, das hieße in persönlicher Beeinflussung auf Art und Entstehung des Werkes, entscheidend geworden wäre. Verfolgen wir die Tätigkeit des Verlegers Wilhelm Friedrich in Zusammenhang mit den Autoren seines Verlages, der in den neunziger Jahren der wichtigste und umstrittenste, vor allem der größte für die damals moderne Literatur war, so ergibt sich eine ungewöhnliche Aktualität des Verlegers in geistigen Dingen. Sie äußerte sich neben der geschäftlich-organisierenden Tätigkeit von verlegerischen Aktionen durchaus mannigfach: immer getragen von einer klaren Einsicht in das Leben der Zeit, des Vergangenen sowohl wie des Zukünftigen. Diese Dokumente finden sich heute sorgsam geordnet und registriert in den großen Kopierbüchern des früheren Verlages, alles im Privatbesitze von Wilhelm Friedrich am Gardasee.

Schon einmal wurde aus dieser Materialiensammlung ein großer Teil fortgegeben und schließlich dem kulturhistorischen Institut an der Universität Leipzig durch Schenkung vermacht; es waren die Briefe der damaligen Autoren an ihren Verleger. Sie sind dann in wenig zuvorkommender Weise vom sächsischen Ministerium des Innern der Oeffentlichkeit für viele Jahre entzogen und jetzt unter Schloß und Riegel gelegt. Nur die bereits oben erwähnten Briefe Liliencrons an Wilhelm Friedrich durften einzig und allein aus dieser ungeheuer rei-

Digitized by Google

chen Sammlung (es sind Briefe fast sämtlicher Dichter und Schriftsteller mit Namen von 1880 an, sogar von Ibsen, Fontane usw. darunter) publiziert werden. Aus dem Arsenal des Verlegers soll nun, als erstes verlegerisches Dokument dieser Zeit, der Briefwechsel Wilhelm Friedrichs mit Liliencron als ein Kompendium und zugleich eine Initiative zu dieser Sammlung erscheinen, und es soll zum ersten Male damit der Beweis erbracht werden, daß die Gestalt des Verlegers im Rahmen der literarischen Entwicklung, die auf den Büchern seinen Namen trägt, auch in ihrem Geiste für den Historiker nicht mehr zu umgehen ist.

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich

Wer ist Wilhelm Friedrich? Er wurde 1851 in Anklam geboren, war sieben Jahre im Auslande, Venedig, Turin, Lyon, Tiflis, Kiew, Agram und Zara tätig, eröffnete dort die erste internationale Buchhandlung in allen Sprachen und kam 1878 nach Leipzig. Hier gründete er einen Verlag und verlegte die ersten Werke des Naturalismus in den achtziger und im Beginne der neunziger Jahre. Soweit reicht die Auskunft, die in der Regel bis heute Literaturgeschichten über diesen Mann geben konnten, der in Wirklichkeit auf der literarischen Bühne eine Rolle gespielt hat, in ihrer Bedeutung weder vor ihm, noch nach ihm von anderen Verlegern annähernd erreicht. Ein universales Gepräge erhält seine Erscheinung auf dem Büchermarkte am Ende des neunzehnten Jahrhunderts; sein Bild, von allzu Eifrigen (die in der Regel Grund dazu hatten!) nicht ohne persönliche Mißgunst verzerrt, verkleinert, verwildert, muß wieder von einigen Schlacken gereinigt werden: Dankbarkeit ist ja bekanntlich niemals eine Zierde der Deutschen gewesen. Deshalb versucht dies Buch keine Ehrenrettung —

Digitized by Google

er bedürfte ihrer weiter nicht — lediglich eine Konstatierung.

Wilhelm Friedrich entstammte einem ostpreußischen Geschlecht. Sein Vater, aus der Provinz Preußen gebürtig, hatte auf der Berliner Universität Rechts- und Kameralwissenschaft studiert, schwenkte dann zum Baufach über, wurde jedoch, nach seiner Heirat mit der Tochter eines ostpreußischen Großgrundbesitzers, selbst längere Zeit dort Gutsbesitzer. Nach dem Revolutionsjahre 1848 nahm er die Stelle eines Kreisbaumeisters in Anklam in Pommern an, und hier wurde der junge Wilhelm Friedrich als Letzter von zehn Geschwistern 1851 geboren. In jenen Jahren aber begann in Preußen die Demagogenriecherei, und der alte Friedrich, als Beamter nicht konservativ genug befunden, ward mit der Zeit pensioniert. Wir sehen, wie hier die Jugend des später sozialistischer Umtriebe verdächtigen, revolutionären Verlegers in eine schon politisch bewegte Zeit fällt: in den Gegensatz von freisinnig und konservativ, in die Gründerjahre der sozialdemokratischen Partei. Nach Pensionierung des Vaters, der erst nach Berlin, dann nach Ostpreußen verzog, blieb der junge Friedrich in Anklam und besuchte hier bis 1864 das Gymnasium, später, als die Familie nach Elbing verzog, die dortige Oberrealschule, deren Direktor der bekannte Literaturhistoriker Friedrich Kreyßig war; die Ferien verbrachte er auf den Gütern seiner ostpreußischen Verwandten. So verbindet ihn innerlich ein Teil seiner Erziehung mit

Digitized by Google

Detlev von Liliencron (Mitte der achtziger Jahre)

Digitized by Google

Digitized by Google

dem späteren Freunde und Kampfgenossen Karl Bleibtreu, der als Sohn des berühmten Schlachtenmalers in seiner Jugend der Spielkamerad des deutschen Kaisers gewesen ist. Als Jüngster unter vielen Geschwistern war Wilhelm Friedrich während seiner Wanderjahre im Auslande lediglich auf sich angewiesen; Ererbtes besaß er nicht; bei seiner Rückkehr nach Deutschland erhielt er von den adeligen Verwandten seiner Mutter ein kleines Darlehen von mehreren tausend Mark, mit denen er seinen Verlag in Leipzig eröffnete, und das er später mit Zinsen zurückgezahlt hat.

Ein abenteuerlicher Nimbus umhüllt früh seine Wanderschaft. Sie führt ihn als Angestellten großer Buchhandlungen fast durch ganz Europa: nach Rußland, Frankreich, Italien; er verschafft sich Kenntnisse in allen möglichen Sprachen und Literaturen, dient dem buchhändlerischen Gewerbe von der Pike auf und, ein rechtes Kind des beginnenden Kosmopolitismus, kommt er so, angefüllt mit dem Geruch der Fremde, nach mancherlei Erlebnissen und Erfahrungen als Siebenundzwanzigjähriger in die Metropole des Buchhandels: nach Leipzig. Diese Zeit seiner Lehrjahre verbindet ihn äußerlich mit einem Manne, der jetzt bald in sein Leben tritt: mit M. G. Conrad. Dieser, sozial von geringerer Herkunft als Friedrich und Bleibtreu, war eher ein Selfmademan; aber auch er hatte, wie jener, die entscheidende Zeit seines Lebens im Auslande zugebracht und dort die Anregung zu seinem spä-

Digitized by Google

teren Schaffen empfangen. Er kam aus dem Süden, aus Italien und hatte lange Jahre in Paris in unmittelbarer Nähe Zolas gelebt, dessen Verkünder in Deutschland er werden sollte. Alle Dichter von Bedeutung, die im Beginne der achtziger Jahre die neue Kunst erweckten, haben diesen auf die Wanderschaft gerichteten Zug: Bleibtreu war lange im Norden bei Björnson und später in der Schweiz; Liliencron machte die Kriege in Oesterreich und Frankreich mit und wurde sogar eine Zeit nach Amerika verschlagen.

Wilhelm Friedrich jedoch hatte, neben Conrad, auf seiner Wanderschaft vielleicht am intensivsten die Unzulänglichkeit und den Verfall der deutschen Kunst gespürt, und er kam nach Leipzig mit dem brennenden Verlangen nach einer Neuerung; freilich auch mit der festen Absicht, seinen eignen, gereiften Plänen ein Ziel der Verwirklichung zu geben: das geschah im Jahre 1878 durch die Gründung eines Verlags.

Digitized by Google

Der neue Verlag und die neue Kunst

Es ist nicht Aufgabe dieser einführenden Worte, die Entwicklungsgeschichte des Naturalismus zu demonstrieren; das ist in vielen Abhandlungen geschehen. Die vorliegenden Briefe wollen, als ein nicht überflüssiger Beitrag zu den Quellen einer entstehenden künstlerischen Epoche, den Beweis erbringen, daß in ihrer ganzen Erscheinung die Persönlichkeit eines Verlegers oft von größerer Wirkung gewesen ist als ein Dichter, den man im Rahmen der Entwicklung zu umgehen nicht gewagt hätte. Allenfalls wollen sie, soweit in fast sämtlichen historischen Versuchen, die wir heute schon über die Zeit des Naturalismus in Deutschland besitzen, diese Tatsache fehlt, den Titel ihres Buches motivieren: „Dichter und Verleger" — und zugleich bemüht sein, solchen Darstellungen der Literatur gegenüber manches klarzustellen, was in seinem Verlaufe und der Tragweite des Geschehens versäumt oder verzeichnet worden ist. Keineswegs können sie in ihrem kurzen Abriß (aus den Kopien der vielen tausend Verlagsbriefe kann man ersehen, daß die Korrespondenz Wilhelm Friedrichs mit seinen Autoren außerordentlich ausgedehnt und von

Digitized by Google

weitgehendem Einfluß gewesen ist) heute schon ein erschöpfendes Bild entwickeln: dies sowie ein ausführlicher wissenschaftlicher Apparat soll in einer demnächst erscheinenden Arbeit des Herausgebers aufgestellt werden, in welcher die Entstehungsgeschichte des Naturalismus an der Hand seiner wichtigsten Zeitschrift in den 80er Jahren, der von Conrad in München herausgegebenen „Gesellschaft", versucht wird. Dieser Arbeit muß es vorbehalten sein, vieles des näheren zu definieren und herzuleiten, was hier Voraussetzung geblieben ist; auch die Gestalt des Verlegers Wilhelm Friedrich wird dort in einem größeren Zusammenhange wiederkehren, mit ihm die Entwicklung seines Verlages, innerhalb desselben die Zeitschriften und Dichter, die zum Teil erst durch ihn ihre Bedeutung erlangen.

Die Tätigkeit des jungen Verlegers in Leipzig begann mit der Uebernahme einer einst berühmten, noch auf Anregung von Goethe 1832 zur Registrierung und Kritik ausländischer Bücher gegründeten Zeitschrift: des „Magazin für die Literatur des Auslandes". In verwahrlostem Zustande im Jahre 1878 aus der Dümmlerschen Verlagsbuchhandlung übernommen, ward sie unter Hinzuziehung teilweise neuer Mitarbeiter dreiviertel Jahr von Friedrich allein redigiert und darf im Beginne der achtziger Jahre die wichtigste *literarische* Zeitschrift genannt werden. Eine illustre zeitgenössische Sammlung von Dichtern findet sich in diesen Jahren dort zusammen, und sie wird entscheidend für den späteren Werdegang der „Gesellschaft",

Digitized by Google

die ebenfalls aus ſchwankendem Boden von Friedrich übernommen wurde und in ſeinem Verlage ihre Blütezeit erlebt hat. Die erſten Verſuche Conrads und Bleibtreus, Beiträge von Liliencron, Kretzer, Hermann Conradi, Julius Hart, Heiberg — alſo die beginnende Dichtergeneration — erſcheinen früh ſchon im „Magazin". Zugleich laufen von hier aus die erſten Fäden in eine Bewegung, die bereits nach einem halben Jahrzehnt durch die Tätigkeit des Verlegers eine feſte Organiſation und damit im Verlaufe der Literatur ihr Gepräge erhielt. So ſchuf durch unermüdliche Arbeit und Einſicht der Verleger ſich in kurzer Zeit aus dem Nichts heraus eine verlegeriſch und literariſch gleichwertige Poſition.

Kaum hat in den folgenden Jahren die Geſtalt eines Verlegers ſo im Mittelpunkte der öffentlichen Diskuſſion geſtanden wie die Wilhelm Friedrichs. In ſeinem Hauſe in Leipzig, das durch Gaſtfreundſchaft berühmt war, verſammelten ſich die Dichter des „Jüngſten Deutſchland": Conradi, Heiberg, Bleibtreu, der dort ſeine Broſchüre „Die Revolution der Literatur" ſchrieb, Edgar Steiger, Alberti, vor allem auch der Schloßherr von Poggfred, Detlev von Liliencron und viele andere. Selbſt die ältere Dichtergeneration, Gelehrte und ausländiſche Berühmtheiten, die alle in ſeinem großen Verlage auftauchten, kehrten gern bei ihm ein. Bilder aus jener Zeit zeigen die Poeten mit ihrem Verleger friedlich beim Wein oder Kaffee; hier entſtand die Anregung zu manchem Werk, zu manchem

Digitized by Google

revolutionären Gedanken, zu mancher Freundschaft. Seine Wirksamkeit innerhalb der Literatur wird von nun an die eines geschickten und klarschauenden Regisseurs hinter den Kulissen. So nur ist die teilweise überschwengliche Verehrung, die ihm viele, oft an öffentlicher Stelle, in Zeitungen und Zeitschriften, entgegenbrachten, zu verstehen; auf der anderen Seite wird man Haß und Feindschaft in ihren Motiven zu würdigen und auf manch bescheidenes Maß zurückzuführen haben. Friedrich selber scheute durchaus nicht die Kritik, und so geschah es nicht selten, daß er neben Lob auch persönlichen Angriff seiner eigenen Autoren in den von ihm verlegten Zeitschriften vorübergehen ließ. Er fand die geeigneten Dichter für seinen Verlag in Deutschland, der im Gegensatz zu der verflachten Literatur der siebziger und achtziger Jahre dem neuen, naturalistischen Gedanken dienen wollte. Wir erleben die achtziger und den Beginn der neunziger Jahre, jenes kämpfende Jahrzehnt: Tragödien und Prozesse, Revolutionen, Schiebungen und Miseren. Manchmal mischte sich auch die Polizei ein, wenn zum Beispiel bei Friedrich, der Verbreitung unzüchtiger oder sozialdemokratischer Schriften verdächtig, des öfteren Haussuchung gehalten wurde. Ein eindringliches Beispiel staatlicher Unzulänglichkeit bildet ja der berüchtigte Realistenprozeß, in dem Friedrich mit dreien seiner Autoren, Walloth, Alberti und Hermann Conradi — letzterer sogar wegen Gotteslästerung — angeklagt war. Wenn auch der Prozeß mit dem Freispruch

Digitized by Google

des Verlegers (angeblich weil er die Bücher nicht gelesen hatte), mit Geldstrafen für die Autoren und Vernichtung ihrer Bücher endete, so ließ sich trotzdem auch hier die Idee nicht mit Feuer und Schwert, nicht einmal mit dem Polizeisäbel ausrotten, und man kann noch heute mit den damaligen Dichtern bedenklich darüber werden, wenn ein Staatsanwalt, wie sie spöttisch schrieben, neben Mord und Diebstahl noch Zeit findet, sich mit der schönen Literatur zu beschäftigen. All diese Wirrungen wurden von stärkerem Einfluß im Leben des Verlegers, wie sie es vielleicht zu anderen, minder bewegten und minder gefährlichen Zeiten hätten werden können.

Sie kosteten ihm, der nebenbei in seinem Verlage das ganze geistige Leben versammelte, soweit es damals kulturgeschichtlich in Betracht kam — von der Philosophie Eduard von Hartmanns, wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Uebersetzungen an bis auf die ersten Werke der Theosophie — nicht nur erhebliche Opfer, sie verwickelten ihn in tausend Konflikte, auch mit seinen eigenen Autoren, den Jungen und den Alten. Während die Aelteren ziemlich einmütig gegen die Jüngeren vorgingen und ihnen kritisch die Daseinsberechtigung absprachen, waren diese ihrerseits in so viel Parteien zersplittert, als es Köpfe gab. Auch in ihrem Kampf richtete sich oft genug die Spitze gegen Friedrich selber, und er wurde für ihre Streitigkeiten untereinander verantwortlich gemacht; hier ward nicht selten aus anfänglicher Freundschaft eine hitzige Feindschaft.

Digitized by Google

Friedrich jedoch war in dieſen Konflikten ſtets bemüht, eine ruhige, ſachliche, unparteiiſche Stellung einzunehmen; er verſöhnte und half ſo gut es ging und ſuchte zu verhüten, was irgend der werdenden Bewegung ſchaden konnte. Vielfach gelang es ihm, zwiſchen den Alten und Jungen zu vermitteln; dazu trug das Kurioſum bei, daß ſie alle, noch ſo verſchiedenen Geiſtes und Willens ja in einem Verlage verſammelt waren, und tatſächlich haben ſich Männer wie Fontane, Eduard von Hartmann und Frenzel, damals Feuilletonredakteur der Nationalzeitung, für die Modernen nach und nach ſogar eingeſetzt. Durch ihn gingen die Fäden der Zeitſchrift „Die Geſellſchaft"; auch hier organiſierte er nicht nur, ſondern er redigierte ſogar, verſchaffte die Bilder der Autoren, ſorgte und bat um Beiträge, deren Titel und Inhalt er oft vorher ſkizzierte. So war es ſchon mit dem „Magazin" geſchehen, ſo geſchah es in der Regel mit allen Neuerſcheinungen ſeines Verlages, der in den Jahren 1880—1895 ein Arſenal von über tauſend Werken aufweiſen konnte, manches davon mit bedeutendem Umfange bis zu hundert Mark Ladenpreis. Dabei führte Friedrich die ungeheuere Laſt ſeines Geſchäftes allein, er hat nie einen Kompagnon gehabt und erſt ſpät, als der Verleger um 1896 den Schauplatz einer faſt zwanzig Jahre langen, aufreibenden Arbeit verließ, wurde Hans Merian, der damals die „Geſellſchaft" leitete und ſchon vorher im Verlage tätig war, mit der Führung einzelner Geſchäfte betraut.

Digitized by Google

Forſchungen haben ergeben, daß der Naturalismus nicht nur in materieller, ſondern auch in geiſtiger Beziehung durchaus an ſeinen Verleger gebunden war. Er griff tiefer in die Lebensgewohnheiten der Dichter ein, als er es bloß als Verleger hätte tun können: ihn verband mit all jenen, die ſich um ſeine Fahne ſcharten, eine gleiche Lebens- und Kunſtbetrachtung, das Feuer der gleichen lebendigen Generation: der gleiche Kampf. Er half ihnen oft über ihre Abſatzmöglichkeiten weit hinaus mit Geld, wie in der Biographie Conradis für jeden zu leſen iſt; Conradi, einer der Begabteſten jener Zeit, lebte nicht nur ganz auf Koſten ſeines Verlegers, ſondern er, der in demütigender Armut ſtarb, hätte ohne ihn nicht einmal beſtattet werden können!

Viele unter den damaligen Dichtern haben den Mut und die Größe ihres Verlegers dankbar anerkannt und ſich in Freundſchaft ihm nahe gefühlt; das gilt, wie wir ſpäter ſehen werden, auch durchaus von dem größten ſeiner Autoren: dem Baron Detlev von Liliencron. Am 19. April 1886 ſchreibt Hermann Heiberg, der Freund Liliencrons, deſſen Ruhm von den Naturaliſten zu dieſer Zeit, auch im Publikum, am höchſten ſtand, an den Verleger: „Noch eines will ich Ihnen einmal ausſprechen, daß Sie einer von den wenigen Menſchen ſind, die bei näherer Bekanntſchaft immer m e h r gewinnen und daß ich mich glücklich ſchätze, auf meinem Lebenswege mit einem Manne in Berührung getreten zu ſein, der ein guter, tüchtiger Mann und ein wahrhafter Freund iſt."

Digitized by Google

Seit 1880 ſtand Friedrich mit dem Dichter in Verbindung. 1887 widmet Heiberg ihm ſeinen Buchhändlerroman „Januskopf" und ſchreibt ihm auf ſeinen Dank hin in einem Briefe vom 9. Oktober 1887:

„Sie danken für die Widmung ‚Januskopf'. Ja, mein lieber teurer Freund, das iſt doch das wenigſte! — Und das beſte als Proteſt gegen die elenden Kerle, die an Ihnen herumnörgeln."

Auch von anderer, fernſtehender Seite, ſelbſt in Frankreich, mehrten ſich Stimmen, die öffentlich Wilhelm Friedrichs Verdienſte für die Literatur rühmten. Er ſelber blieb, wie auch ſpäter, als ſich nach ſeinem Fortgang Haß und Schmähung, beſonders aus dem Flachlande Leipzigs gegen ihn richtete, beſcheiden im Hintergrunde. Er war niemals, ſelbſt in der beſten männlichſten Zeit ſeines Schaffens, ein Freund dick aufgetragener Allüren; ſeine Abneigung — und das hatte er im Kampf mit den Naturaliſten gemein — richtete ſich gegen alles Unechte, Hinterliſtige und Talmihafte. Er wäre dieſen Schattenſeiten des öffentlichen Lebens, die auch an ihm — leider mit Erfolg — ihre Künſte verſucht haben, trotzdem zum Opfer gefallen, hätte er es nicht beizeiten vorgezogen, ſeinem weitſichtigen und dankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, um ſich fortan, des ewigen Haders müde, eigener Muße in einem fremden Lande zu widmen. So aber entſtand in den Jahren 1880—1895, mit ſeinem Verlag und ſeinem Namen im Mittelpunkte, jene großgewollte, vielverworrene und

Digitized by Google

friedlose Sphäre, die sich als „Realismus" in Deutschland selber bezeichnet und damit ihre Grenzen gesetzt hat.

Es muß auch hier (wie für manche Behauptung) der Beweis einer späteren, heute schon gesichteten Arbeit vorbehalten werden: auf welche Weise dies alles geschah und wie der weitere Verlauf gewesen ist. Auch dafür, wie nach dem Weggang des Verlegers der Kreis seines Wirkens zerfiel: wie die Zeitschriften, die er zur Höhe geführt hatte, unrühmlich endeten, wie viele seiner Autoren, in seinem Verlage zu Ruhm und zeitlicher Größe gelangt, nachdem er sie verließ, in Vergänglichkeit verschollen.

Sein Erbe wanderte in die Hände jüngerer Verleger hinüber; es begann in Berlin aus den Anfängen der Gebrüder Hart und ihren kurzlebigen Streitschriften als ein Gegenstück zur „Gesellschaft" der achtziger Jahre jene wichtige Zeitschrift der neunziger: „Die Freie Bühne". Hier stand im Mittelpunkte der Kreis um Otto Brahm und Paul Schlenther mit dem Verlage S. Fischer; Gerhart Hauptmann, dessen erste Novelle „Bahnwärter Thiel" noch in der „Gesellschaft" erschienen war, wurde von der Freien Bühne aufgeführt; Schuster und Löffler kauften die Werke Liliencrons, Egon Fleischel, Hermann Costenoble, Georg Müller u. a. übernahmen weitere belletristische Autoren, und die großen, wissenschaftlichen Verlagsabteilungen, wie die philosophische, gingen zum Teil an Alfred Kröner und andere Verlage über. Viele lebende Dichter sind in ihren Anfängen im Friedrichschen

Digitized by Google

Verlage erſchienen, der ſich in ſeiner umfaſſenden Lebendigkeit noch eine Bedeutung bis auf den heutigen Tag gewahrt hat.

Digitized by Google

Detlev, Freiherr von Liliencron

Das Leben des Freiherrn von Liliencron ist durchaus nicht so mustergültig und so pedantisch gewesen, wie man es dem deutschen Volke nach seinem Tode erzählt hat. (Was unerwähnt bleiben könnte, wenn es nicht in Literaturgeschichten immer wieder behauptet würde.) Die Natur hatte den Freiherrn mit einer großen Liebe zu den Erdendingen ausgestattet, und es war schön, daß er diese Liebe, seinen Biographen zum Trotz, auch niemals verleugnet hat. Wer uns deshalb seinen Briefwechsel und all die heißen Dokumente seiner verführerischen, unendlich naiven und hochstaplerischen Natur, als da sind Wechsel, Schulden, Amouren und jene lange Kette einer unbürgerlichen Existenz, hinwegdisputieren möchte mit dem Argument: dies seien, selbst wenn er sie selber bekennt, Phantasmen einer imaginären Wirklichkeit — der mutet an wie jene Philologenfeder, die neben Wahrheit und Dichtung zu kritzeln wagte: „Hier irrt Goethe". Aus Liliencron den Denkmalssockel eines dichtenden Philisters machen mit vorbildlicher Moralität und Weltanschauungsinstinkten — das heißt denn doch das Unzulängliche in diesem Falle lächerlich in

Digitized by Google

Wohlfahrtsidealismus erheben. Heißt die Gunst des Pöbels gegen einen Dichter ausspielen, der viel zu sehr Original war, um sich und sein Leben den Ansprüchen solch eines minderen Geistes anzupassen. Allenfalls hat Liliencron doch mehr gekonnt, als auf das schöne Wort „hurra" die entsprechenden Reime in deutscher Sprache zu finden; neben manchem Klischee für Kriegervereine steht manch unvergängliches Gedicht (weswegen das erstere nicht etwa an Bedeutung gewinnt); neben viel unnötigen Gereimtheiten eine echte Freude und ein echter Schmerz. In der materiellen Not seines äußeren Lebens ist allzuviel entstanden, was nicht höher als Brotarbeit zu bewerten ist, was, anstatt sich in gequälten Dramen und saloppen Romanen niederzuschlagen, lieber bei irgendeinem Berufsfron zu besserer Bezahlung hätte ausgenutzt werden sollen; hier also kann man zum mindesten keinen Maßstab anlegen. Das Beste und Größte, was er geschaffen hat, ist, wie es auch sei, ein Kristall des Genusses, dessen unendliches Kind er geblieben ist. Aber wo hätten die Töne „Freude, schöner Götterfunken", auf die auch sein Herz gestimmt war, Platz in jenen Krämerseelen, die ihn zur Karikatur entweltlicht haben! Die Gestalt dieses reichen und sympathischen Dichters soll hier nicht verkleinert sein; trotz vielem Allzumenschlichen soll sie gerade deshalb in Schutz genommen werden. Es wäre ein unnützes Spiel, wollte man den belanglosen Histörchen, mit denen versucht wurde, Liliencron dauernd die Paradeuniform anzuziehen, jene viel zahlreicheren an-

Digitized by Google

reihen, die das genaue Gegenteil beweiſen. Die Miſchung dieſes Charakters zu entwirren, gehört nicht zu den Obliegenheiten einer Zeit, für die weniger das pſychologiſche Kurioſum als die lyriſche Erſcheinung beſtehen bleibt. Liliencron hatte wohl das Recht, ſo zu ſein, wie er iſt; aber diejenigen haben nicht Recht, die aus ſeinem noch durchaus nicht klar formulierten Weſen eine gipſene Nationalfigur zuſammengekleiſtert haben. Bekanntlich iſt nichts leichter, als Monumentalität da anzuwenden, wo etwas faul im Staate iſt. Als Lyriker der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis in die Mitte der neunziger hinein hat Liliencron ſeine großen, bleibenden Verdienſte. 1883 erſcheint ſein erſtes Gedichtbuch, die „Adjutantenritte". Im Frühling 1896 iſt „Poggfred" abgeſchloſſen. Dazwiſchen liegen lange Jahre ringender, vielfach ungleicher Arbeit; was nachher geſchrieben wurde, kommt dichteriſch wenig mehr in Betracht. Aber innerhalb dieſes, literariſch und geiſtig gleich eng begrenzten Jahrzehnts darf Liliencron einer der wichtigſten Lyriker genannt werden, den die deutſche Dichtung zu verzeichnen hat. Er ſelber hat mit großer Objektivität (allerdings nur in ſeltenem Falle, denn literariſch-kritiſches Vermögen zeichnete ihn ſonſt nicht aus) die Bedeutung Richard Dehmels höher als die eigene bewertet. Die lyriſchen Begabungen, an denen es zu dieſer Zeit in Deutſchland nicht mangelte: die Gebrüder Hart, Arent, Bleibtreu, Bierbaum und viele andere, haben die Einheit und Stärke Lilienerons nicht er-

Digitized by Google

reicht. Auch ſind ſie, wie Conradi, meiſt allzu fragmentariſche Erſcheinungen geblieben, eine Gefahr, die im Weſen ihrer Zeit und der Art ihrer Entwicklung verborgen lag. Andere, wie Henkell oder Prinz Schönaich-Carolath, die man als Lyriker bei weitem überſchätzte, haben die Mode nicht überdauert. Eine Abart dieſer Salonheroen lebt zwar heute noch in den Lehrern Schmidt und Falke in Hamburg fort, für deren Poeterei aber nicht einmal die Entſchuldigung ſpricht, daß ſie Liliencrons Freunde waren. An die Schöße des Freiherrn auf Poggfred hängte ſich eben ein ganzer Troß kleintalentierter Exiſtenzen, die geſchloſſen unter ſeiner Fahne die Unſterblichkeit zu nehmen gedachten; Liliencron war gutmütig und, was ſeine fortgeſetzte Notlage anbetraf, abhängig genug, um ſich ihrer nicht erwehren zu können. Freilich muß man jetzt nach ſeinem Tode um ſo ſchärfer die Gläſer einſtellen, damit jene, die den Lebenden nicht einmal erreichten, wenigſtens uns den Toten nicht noch mit der Maske ihrer bourgeoiſen Hohlheit verhunzen — zumal auf Koſten ſolcher, die wirklich und mit Opfern für ihn gekämpft haben.

Sein Beſtes hat Liliencron in der Boheme, im Zigeunerhaften, in der Miſere geſchrieben; darin ähnelte er etwas dem Dichter Verlaine, freilich ohne die Ueberlegenheit des Geiſtes zu beſitzen. Später, als der Erfolg kam, als geldſpendende Verbindungen ihm aus dem Ruhme erwuchſen, als in der Mitte der neunziger Jahre ſeine ſo verworrene Exiſtenz langſam als geſichert galt, da hat er nicht viel

Digitized by Google

Freifrau Auguste von Liliencron, geb. Brandt

Digitized by Google

Digitized by Google

Nennenswertes mehr geschaffen. Er hat wohl gewußt, für wen er in diesen späten Jahren den Biederen gespielt hat; er hat den Enthusiasmus des Pöbels (und mit vollem Recht) nur dann geteilt, wenn er Geld brauchte; das beweisen seine Vortragsreisen und Brettlturneen, ihm in der Seele verhaßt; das beweisen die gedruckten Antworten auf die Begeisterung seiner Verehrer.

Wenn Liliencron heute noch lebte und sein also dekoriertes Bildnis an den Reklamesäulen des Dichterwaldes sähe — er würde sich selber nicht wiedererkennen. Zwar würde er, schon des äußeren Vorteils willen, sich kaum gegen das Heldenfach sträuben; es im Innern jedoch mit dem gleichen geringschätzigen Lächeln quittieren, wie etwa die Sammlungen zum Besten eines der „größten deutschen Dichter".

Digitized by Google

Der Briefwechsel

Jene Geheimräte, die das Archiv der Autorenbriefe aus Wilhelm Friedrichs Besitz, nachdem es ihnen einmal geschenkt war, im Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Leipziger Universität versiegelten, um seine Nutznießung für die Wissenschaft erst dann zu erlauben, wenn es *ihnen* gefiel, bedachten in ihrer Weisheit nicht, daß ja noch die Briefe des Verlegers existierten in der Kopie — ein ebenso wichtiger Beitrag zur Quellenkunde und, wenn man wollte, ein Schlüssel zu dieser verbotenen Sammlung selbst. Versuchte man nun einem dieser Geheimräte zu beweisen, daß sich aus der Antwort eines Briefes leicht das Original konstruieren ließe, daß sich also trotz höheren Befehls zum mindesten für die Wissenschaft ein Resultat ergeben müsse, das allein schon wegen seines Materials und der sich ergebenden neuen Gesichtspunkte vielleicht einer akademischen Beachtung würdig wäre — so lächelte dieser Geheimrat ebenso verbindlich wie ungläubig, wie eben Geheimräte zu lächeln pflegen, wofern man etwas gegen ihren Verstand sagt. Und es blieb trotz redlicher Mühen bei diesem intellektuellen Problem.

Digitized by Google

Der Briefwechsel zwischen Friedrich und Liliencron beginnt bereits 1882; in einem Briefe vom 27. November schreibt Friedrich an Liliencron, es solle in einer der nächsten Nummern des „Magazin" ein Artikel über den Dichter mit Abdruck einiger seiner Gedichte veröffentlicht werden. Schon im nächsten Jahre erscheinen „Adjutantenritte"; wir erfahren die merkwürdige Tatsache, daß der Verleger dem Buche den Namen gibt — und daß Liliencron ihn akzeptiert. Das Verhältnis Wilhelm Friedrichs zu Liliencron hat zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben, die für den Verleger wenig freundlich gewesen sind. Nachdem auf Grund einzelner veröffentlichter Briefe des Dichters vielfach gegen ihn der Vorwurf der Ungerechtigkeit und des brutalen Geschäftssinnes gegen seine Autoren erhoben wurde, wird sich jetzt durch die Publikation seiner Briefe in den meisten Fällen das Gegenteil herausstellen. Gerade für Liliencron ist Friedrich oft genug der Retter in der Not geworden, das beweisen die zahlreichen Korrespondenzen, die er mit seinen Schuldnern führte, das beweisen die Briefe und Reisen, wo er mit Rat und Tat für seine Existenz gekämpft hat. Er war einer der ersten, der sich für Liliencron in der Oeffentlichkeit mit eigenem Risiko einsetzte und ihn durchgehalten hat. Was Spätere für ihn tun konnten, als sein Name weit über Deutschland hinaus schon bekannt war, erscheint gering im Vergleich zu der Gefahr und den Opfern, mit denen sein erster Verleger für ihn eintrat, für ihn, den verarmten, pensionierten Offizier, der durchaus in

Digitized by Google

die Literatur wollte und nun von ihr leben mußte. Deshalb soll die Sammlung in größerer Ausführlichkeit erscheinen; in schneller, bunter Vermischung wird ein Stück aus der Vergangenheit erstehen, das in diesem Zusammenhange etwas Einmaliges haben soll. Unser Gefühl mag erregt werden bei den Freuden und Schmerzen der Literatur, da wo sie sich in eigentümlichen Formen, im Verkehr zwischen Dichter und Verleger, dem Spätergeborenen offenbart. Durch Zufall kann hier, bei schon vorhandener Briefpublikation des Dichters, durch die Herausgabe der ergänzenden Briefe des Verlegers eine Gegenüberstellung von zwei bedeutenden Persönlichkeiten einer Epoche geboten werden, die sich neben dem historischen vor allem ein menschliches Interesse bewahrt. Wenn auch in ihrer ganzen Erscheinung von Schwächen und Unvollkommenheiten nicht frei, so wird eine heutige Dichtergeneration, die vielleicht stärker noch den Anschluß an ihren Verleger sucht und bereits vollzogen hat, in ihr nur etwas Selbstverständliches der Entwicklung erkennen: nämlich, daß Dichter und Verleger zusammen in einer geistigen Gemeinschaft wirken müssen, wenn Neues und Großes entsteht.

In der Tat herrschte zwischen Liliencron und seinem Verleger von Anbeginn an eine herzliche, beiderseits hochgeschätzte Freundschaft; was in der Folge von Verstimmungen sich in ihren Briefwechsel schlich, ist niemals von ernsthafter Dauer gewesen; wenn auch Liliencrons oft reizbare Laune manchmal

Digitized by Google

den Faden zerſchnitt, ſo wurde er an anderer Stelle wieder zuſammengeflickt, und in guten Zeiten hat Liliencron immer dankbar die Verdienſte ſeines Verlegers anerkannt. Man muß das häufig wiederkehrende und beſonders auf dieſen gemünzte Wort „Brutalität" im Munde des Barons nicht allzu tragiſch nehmen — es bedeutete in der Regel eine Quittung für alle, die ihm nicht ſo viel Geld geben konnten, als er gerade brauchte — und der Baron brauchte meiſtens ſehr viel Geld. Auch in den von Dehmel publizierten Briefen findet ſich das Wort in einem Brief vom 7. September 1904 — diesmal an ſeine ſpäteren Verleger Schuſter und Löffler gerichtet, die mittlerweile geerntet hatten, was Wilhelm Friedrich geſät. Doch ein Beweis dafür, daß Liliencron auch anders urteilen konnte, iſt eine Stelle in einem Briefe von Hans Schenk an Friedrich vom 16. Juli 1895: „— — — ich denke in dieſem Augenblick an einen Ausſpruch Liliencrons: Wir ‚Modernen' wären alle ‚geliefert' und ‚verratzt' geweſen, hätten wir nicht Friedrich als Verleger gehabt."

Nur die drückenden Sorgen, mit denen der Dichter in den erſten Jahren ſeines Schaffens zu kämpfen hatte, rechtfertigen ſein Beſtreben, aus der Dichtung einen Brotkorb zu machen. Es war eine ruhlos produktive, oft unnötige und gepreßte Arbeitswut, wie er auf allen Gebieten der Literatur verſuchte, ſich einen Erfolg zu ſchaffen, um ſeiner materiellen Exiſtenz zu genügen. Die Unzahl von Dramen und Romanen, die

Digitized by Google

so entstanden sind, werden sein schönes Bild in der Lyrik kaum verwischen, denn hier nur, im tief Erlebten, wie es auch seine besten Prosastücke, die „Kriegsnovellen", verraten, hier liegt seine Größe und sein Wert. Wenn man damit die Tatsache vergleicht, daß es über dreizehn Jahre gedauert hat, ehe Liliencrons Name soweit bekannt war, daß seine ersten Gedichte, die „Adjutantenritte", wenigstens in zweiter Auflage erscheinen konnten, wird man begreifen, warum gerade in diesem Briefwechsel oft Niedergeschlagenheit, Not und Sorgen sich zur Ungerechtigkeit gesteigert haben, weil ihr Vorwurf an den Falschen gerichtet war. Wilhelm Friedrich erkannte früh diese Lage und half, wo er konnte. Er schlug dem Dichter schließlich vor, Romane zu schreiben, als besser verkäufliche Ware, aber auch hier blieb die klingende Münze aus. Dabei wuchs der Vorschuß, seine Bücher wurden fast gar nicht vom Publikum gekauft; am wenigsten erfolgreich, freilich auch am unzulänglichsten, waren die Dramen. Das alles verursachte dem Verleger, wie die ganze, schwer gangbare Last des Naturalismus, von Jahr zu Jahr steigende materielle Opfer; trotzdem verlor er den Mut nicht und hoffte auf einen besseren Tag. Von dieser Hoffnung sind auch in den folgenden Jahren schwerster Depression seine Briefe an den Freiherrn getragen, hilfreich sogar bis zu den Freimarken; denn die Begeisterung der deutschen Nation reichte nicht einmal für das Porto ihrer Dichter.

Persönlich lernten sich die beiden im Sommer 1886

Digitized by Google

kennen; Friedrich war eigens mit Heiberg zwei Tage nach Hamburg gefahren, um Liliencron zu sehen. Aus diesem Zusammentreffen entstand das schöne Gedicht „Hunger", dessen äußerer Anlaß ein Diner bei Pfordte gewesen war; Liliencron berichtet über die Entstehungsgeschichte ausführlich in seinen Briefen an den Verleger. Später dann, im März 1893, weilte der Dichter vier Wochen als Gast in Wilhelm Friedrichs Hause in Leipzig, und die meisten Bilder in diesem Buche sind dort aufgenommen: sie zeigen Dichter und Verleger im Freundeskreis damaliger Literaten, Hans Merian, Edgar Steiger und sogar auf einem Bilde Liliencron Arm in Arm mit dem jungen Karl Kraus. Sonst hat Friedrich den Dichter nur noch einige Male kurz gesehen; er hat ihn in seiner späteren Wohnung in der Palmaille Nr. 5 besucht, und auf einer Durchreise, von Schleswig kommend, traf er ihn auf dem Bahnhof Dammthor — damals war gerade Abel, Liliencrons Tochter, geboren. Schließlich sind die beiden, lange nach der geschäftlichen Trennung, noch einmal in Berlin freundschaftlich zusammengewesen.

Ein Brief des Dichters einige Monate nach der ersten Begegnung ist charakteristisch für seine damals verzweifelte Lage und die einzige Hoffnung, die er auf den Freund und Verleger setzte; es handelt sich um den ersten Roman, zu dem Friedrich ihm dringend geraten hatte, gleichzeitig wird ein neuer Gedichtband angekündigt:

Digitized by Google

Kellinghuſen, Holſtein, 2. XI. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler,

Lieber Herr Friedrich!

Ich war etwa acht Tage irrſinnig (— Grund gleichgültig —), ſodaß ich nicht ſchreiben konnte. Andererſeits habe ich die Feder nicht abgeſetzt von „Breide Hummelsbüttel" und zahlreichen kleinen Gedichten in Proſa (— kleine Dramen und Bilder —). Herzlichen Dank für das Buch Peter Hille's. Ich habe nur erſt einen Blick hinein thun können. Aber das Buch iſt ja unbeſchreiblich urſprünglich. Ich gratuliere Ihnen und Hille.

Was wird die ganze Reimpatengeſellſchaft zu dem Buche ſagen. Bei Gott! ich glaube, Sie haben einen guten Griff gethan.

Ich ſchlage Ihnen Folgendes vor: Nehmen Sie meine — völlig zu jedem Tag druckreifen — Gedichte; nennen Sie dieſe:

Gedichte
in Vers und Proſa.

und werfen Sie ſie auf den Weihnachtsmarkt. Beim Herkules! Sie ſollen damit einen Erfolg erleben. Es werden etwa 200 bis 250 (300??) Seiten.

„Breide Hummelsbüttel" ſtände Mitte dieſes Monates zur Verfügung. Aber er iſt noch nicht reif. Ich drehe 60 mal den Satz und jedes Wort um, ehe ich es entlaſſe . . . .

Digitized by Google

Sie ſollen ſehen, lieber, verehrter Herr Friedrich, wir Beide kommen endlich in die Mode.

Natürlich muß irgend eine Reclamegeſchichte von mir ſo anfangen:

„Wann endlich wird das deutſche Volk aufmerkſam werden auf ſeinen Dichter Detlev L." oder ſo ähnlich. Das zieht!

Ich rathe in Ihrem Intereſſe, natürlich auch in dem meinigen, daß Sie meinen Vorſchlag acceptiren. Zu Weihnachten (jetzt alſo)

Gedichte
in Vers und Proſa.

Dann gleich: „Breide Hummelsbüttel".

Bitte um freundliche Antwort. Mein Gehirn iſt wieder normal.

Ihr treu-ergebenſter
Detlev Liliencron.

Indeſſen wurde dieſer mit ſo viel Sehnſucht und Spannung erwartete Roman eine Enttäuſchung; das Publikum und der größte Teil der Kritik verhielt ſich völlig ablehnend, ſo daß Friedrich an Liliencron ſchrieb, am 11. Mai 1887:

„. . . je ſchneller ich den neuen Novellenband (es wurde ‚Unter flatternden Fahnen') bringen kann und den muß ich jetzt nach „Breide Hummelsbüttel" bald bringen, weil dieſer letztere nach der ‚Sommerſchlacht' dem Publikum zu ſchwach erſchien. Wir müſſen den Leuten ſchleunigſt zeigen, was Detlev von Liliencron alles kann, damit wir nicht zurückgehen, ſondern in der

Digitized by Google

Kellinghuſen, Holſtein, 2. XI. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler,

Lieber Herr Friedrich!

Ich war etwa acht Tage irrſinnig (— Grund gleichgültig —), ſodaß ich nicht ſchreiben konnte. Andererſeits habe ich die Feder nicht abgeſetzt von „Breide Hummelsbüttel" und zahlreichen kleinen Gedichten in Proſa (— kleine Dramen und Bilder —). Herzlichen Dank für das Buch Peter Hille's. Ich habe nur erſt einen Blick hinein thun können. Aber das Buch iſt ja unbeſchreiblich urſprünglich. Ich gratuliere Ihnen und Hille.

Was wird die ganze Reimpatengeſellſchaft zu dem Buche ſagen. Bei Gott! ich glaube, Sie haben einen guten Griff gethan.

Ich ſchlage Ihnen Folgendes vor: Nehmen Sie meine — völlig zu jedem Tag druckreifen — Gedichte; nennen Sie dieſe:

Gedichte
in Vers und Proſa.

und werfen Sie ſie auf den Weihnachtsmarkt. Beim Herkules! Sie ſollen damit einen Erfolg erleben. Es werden etwa 200 bis 250 (300??) Seiten.

„Breide Hummelsbüttel" ſtände Mitte dieſes Monates zur Verfügung. Aber er iſt noch nicht reif. Ich drehe 60 mal den Satz und jedes Wort um, ehe ich es entlaſſe . . . .

Digitized by Google

Sie ſollen ſehen, lieber, verehrter Herr Friedrich, wir Beide kommen endlich in die Mode.

Natürlich muß irgend eine Reclamegeſchichte von mir ſo anfangen:

„Wann endlich wird das deutſche Volk aufmerkſam werden auf ſeinen Dichter Detlev L.“ oder ſo ähnlich. Das zieht!

Ich rathe in Ihrem Intereſſe, natürlich auch in dem meinigen, daß Sie meinen Vorſchlag acceptiren. Zu Weihnachten (jetzt alſo)

Gedichte
in Vers und Proſa.

Dann gleich: „Breide Hummelsbüttel“.

Bitte um freundliche Antwort. Mein Gehirn iſt wieder normal.

Ihr treu-ergebenſter
Detlev Liliencron.

Indeſſen wurde dieſer mit ſo viel Sehnſucht und Spannung erwartete Roman eine Enttäuſchung; das Publikum und der größte Teil der Kritik verhielt ſich völlig ablehnend, ſo daß Friedrich an Liliencron ſchrieb, am 11. Mai 1887:

„. . . je ſchneller ich den neuen Novellenband (es wurde ‚Unter flatternden Fahnen‘) bringen kann und den muß ich jetzt nach „Breide Hummelsbüttel“ bald bringen, weil dieſer letztere nach der ‚Sommerſchlacht‘ dem Publikum zu ſchwach erſchien. Wir müſſen den Leuten ſchleunigſt zeigen, was Detlev von Liliencron alles kann, damit wir nicht zurückgehen, ſondern in der

Digitized by Google

nach der ‚Sommerschlacht' günstigen Strömung o b e n bleiben."

Als Liliencron im März 1893 den Verleger in Leipzig besuchte, war die Last seiner Schulden so gewachsen, daß ein Ausweg kaum mehr möglich schien. Da übernahm es Friedrich, den Baron zu rangieren, diesmal, nachdem er es oft in Briefen, Sendungen, sogar auf Schriftstellertagen und Redaktionen versucht hatte, mit eigener Initiative. Liliencron übergab ihm eine Aufstellung seiner Schulden, und Friedrich trat nun in die zahlreiche und langwierige Korrespondenz mit den Gläubigern ein. Man hat gegen ihn auch hier den Vorwurf größter Brutalität und Undelikatesse erhoben; man hat ihm vorgeworfen, er habe den Kredit des Barons unterbunden und den Gläubigern — weil sie doch nicht alle auf einmal bezahlt werden konnten — geschrieben, sie sollten den Baron nicht weiter belästigen. Einige von diesen Gläubigern nämlich machten aus der Notlage ein lukratives Geschäft — es waren nicht immer nur reine, sondern oft auch nachdrücklich verzinste Gefälligkeiten, die Liliencron von ihnen empfing. So schrieb Friedrich einem Teile der Gläubiger, daß diesmal die Schulden des Freiherrn bezahlt würden, künftige Schulden aber nicht mehr. Und an Liliencron selber schrieb er unterm 26. Juni 1893 in dieser Angelegenheit:

„Ich habe einen Teil Ihrer Schulden bezahlt und zwar sind da doch noch Sachen hineingekommen, die garnicht vorgesehen waren, und kaum habe ich Einen

Digitized by Google

bezahlt, dann pumpen Sie ihn wieder an. Das ist also ein Rattenkönig ohne Ende und das, lieber Freund — das giebt es nicht!"

Trotzdem gelang es Friedrich in absehbarer Zeit, wenigstens das dringendste, so die Schulden aus der Münchener Zeit, Wirtinnen, Liebschaften, Kellnerrechnungen, Lieferanten u. a. beiseite zu schaffen; aber auch an seine nächsten Freunde ging mancher Betrag, und Timm Kröger zum Beispiel, einer der uneigennützigen Freunde, erhielt bar 474,35 Mark!

Wilhelm Friedrich hat später einmal, bei dem Erscheinen der an ihn gerichteten Briefe des Dichters, seine Meinung ausgesprochen (in der „Gegenwart" vom 4. November 1911 und im „Bücherwurm", Oktoberheft 1911). Für ihn, der Liliencron besser kannte durch jahrelange Berührungen, als manche, die sich dazu berufen fühlten, war der Baron zeitlebens ein Kind; Lyriker ersten Ranges und Genußmensch, merkwürdigerweise ohne jeden ästhetischen Willen, doch raffiniert und egoistisch im höchsten Maße — eine seltsame Mischung der Natur. Seine Aeußerungen in den oben erwähnten Zeitschriften mögen, als ein wesentlicher Beitrag zur Psychologie des Dichters, deshalb in Einigem wiedergegeben sein. Von den Briefen sagt er:

„Diese Sammlung zeigt Liliencrons dichterischen Werdegang von Anfang bis zu seinem Höhepunkt; sie enthält die Entstehungsgeschichte fast aller seiner Dichtungen. Die Briefe sind von unmittelbarer Naturfrische, sie zeigen die ganze impulsive Art Liliencrons, der

Digitized by Google

darauflosschrieb ‚wie ihm der Schnabel gewachsen war'. Die Schilderungen der schriftstellerischen Freuden und Leiden zeigen den stets von einem Extrem ins andere fallenden Menschen, der in der — Kellinghuser — Einsamkeit mit seiner ‚Weltunkundigkeit' kokettiert. Dieser Briefband ist für die Beurteilung des Dichters wie des Menschen Liliencron von höchstem Interesse."

Und über ihn selber äußert er sich:

„Die Hungerleiderei Liliencrons war stets nur sporadisch und Folge unvernünftigster Wirtschaftsführung, denn sobald er Geld in der Tasche hatte, erfreute er sich durch Champagnerfrühstücke, für die nicht selten der ‚rauhe' Verleger aufkommen mußte, weit über den Rahmen geschäftlicher Zulässigkeit hinaus. Liliencron wird von Schriftstellern und Publikum einerseits als ‚unkritischer' Dichter, andererseits als ein in Selbstzucht ersterbender und darin aufgehender Kritiker angesprochen. Beides ist falsch! Das Wahre liegt auch hier in der Mitte; er war in seinem Enthusiasmus wie in seiner Empörung sehr häufig unkritisch; er liebt immer die äußersten Grenzen des Entzückens oder der Verzweiflung, ja es hat oft den Anschein, als ob er sich letztere selbst absichtlich schaffte, um sich dann in überkräftigen Worten austoben zu können."

Noch während der geschäftlichen Beziehungen hat Wilhelm Friedrich einmal mit großer Offenheit dem Baron seine Meinung gesagt in einem langen Briefe vom 1. Juni 1892,*) der der größte und interessanteste

*) Vergl. S. 100 ff.

Digitized by Google

dieſer Sammlung iſt; er fällt in eine Zeit lebhafter Korreſpondenz zwiſchen Dichter und Verleger. Liliencron beklagt ſich über das Fehlſchlagen ſeiner Bücher, über Sorgen, geringe Einkünfte, Unliebenswürdigkeiten — und Friedrich rechtfertigt ſich. Neben der perſönlichen Auseinanderſetzung wirft dies Schreiben einige Schlaglichter auf Verlagsbetrieb und Publikum, kulturgeſchichtlich für jene Jahre nicht unwichtig, zumal an einen Autor vom Range Liliencrons gerichtet. Des Verlegers ſcherzhafte Formel im Anfang: einmal mit dem Baron „unter vier Augen" zu ſprechen, hat Liliencron dann im Briefe vom 2. Juni 1892, nicht ohne Zorn, zurückgewieſen:

Sehr geehrter Herr!

Ich betrachte Ihren heute morgen erhaltenen Brief als n i ch t „unter vier Augen".

Hochachtungsvoll ergebenſt
Ihr Detlev v. Liliencron.

Indeſſen geht aus ſeinen ſpäteren Briefen und einem wenige Monate darauf erfolgten Beſuche in Leipzig zur Genüge hervor, daß er dem Verleger dieſes Purgatorium nicht weiter verübelt hat und ſo mag es deshalb nach ſeinem eigenen Wunſche auch „nicht unter vier Augen" bleiben.

Tatſächlich haben ſich, neben Friedrich, eine Reihe namhafter Perſönlichkeiten nach und nach wirklich für Liliencron eingeſetzt, und ihnen zum großen Teil konnte der Dichter, noch zu Zeiten, als es ihm in finanzieller

Digitized by Google

Hinsicht sehr schlecht ging, eine wesentliche Besserung seiner Lage danken. Unter diesen sind seine nächsten Freunde zu nennen, Hermann Heiberg und Dehmel, der Hamburger Kreis, die Schriftstellerin Anna von Krane in Düsseldorf, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und das Nietzschearchiv, ferner Rudolf Mosse in Berlin und viele andere. Ihre Verdienste im Leben Detlevs von Liliencron sind bekannt. Man weiß, wie unzulänglich sich auch in diesem Falle die Schillerstiftung erwies und wie bitter sich Liliencron über sie beklagt hat, die Conrad in der „Gesellschaft" eine „Bettelsuppenanstalt für die deutschen Geistesritter" nannte!

In dem geschäftlichen Verhältnis der Beiden trat mit dem Jahre 1895 eine Wendung ein. Als die erste Auflage von „Adjutantenritte" so ziemlich verschenkt war an Freunde und Rezensenten (denn trotz zunehmender Bekanntheit eines Lyrikers pflegt man ihn noch lange nicht zu kaufen), verlangte Liliencron für die zweite Auflage ein Honorar von tausend Mark. Dies entsprach keineswegs den Abmachungen, die über die Honorierung seiner Werke mit dem Verleger vereinbart waren, und so schien eine gerichtliche Auseinandersetzung unvermeidlich. Bevor es dazu kam, traten zwei junge Berliner Verleger, die Herren Schuster und Löffler an Friedrich heran mit der Anfrage, ob er geneigt sei, ihnen einige Autoren für ihren neuzugründenden Verlag zu überlassen. Wilhelm Friedrich, der schon damals die Absicht hatte, seinen Verlag und die Werke

Digitized by Google

der Naturaliſten zu verkaufen und im Begriffe ſtand, es zu tun, erklärte ſich bereit, die Werke Detlevs von Liliencron zum Kaufpreiſe von zehntauſend Mark zu überlaſſen. In ſeinem Briefe vom 20. November 1895 gibt er den neuen Verlegern eine Aufſtellung, die ſein Vertragsverhältnis mit dem Dichter beleuchtet und deshalb mitgeteilt ſei:

„Alle bisher von Detlev v. Liliencron verfaßten Werke ſind nur in meinem Verlage erſchienen, ich habe das Vorkaufsrecht für alle künftigen Werke. Honorar iſt bei Proſaſachen: 1200 Auflage à Bogen 25 Mark. Dramen und Gedichte unterliegen gütlicher Vereinbarung. Eine Geſammtausgabe iſt geplant und kontractlich fixiert: 10 Bände 1500 Auflage à Bd. 200 Mk. Der erſte Band iſt erſchienen unter dem Titel: „Kriegsnovellen" . . .

Ferner iſt ein Band: „Ausgewählte Gedichte" ſoeben ausgedruckt, 2000 Auflage (Honorar 1000 Mk.) und ſoll Dienstag nächſter Woche erſcheinen . . .

Die Preiſe der Bücher beſtimme ich, der Autor hat dabei nicht mitzureden, ich kann alſo urſprünglich feſtgeſetzte Preiſe erhöhen oder ermäßigen, wie ich will. Der Autor hat, nachdem die Honorare für die beiden diesjährigen Bücher in Abzug gekommen ſind, einen Barvorſchuß auf künftige Auflagen oder Werke von ca. 1100 Mk."

Im Laufe von zwölf Jahren waren folgende Dichtungen Liliencrons im Verlage von Wilhelm Friedrich erſchienen:

Digitized by Google

Adjutantenritte und andere Gedichte. 1883. 160 S. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Knut der Herr. Drama in 5 Akten. 1885. 80 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

Die Rantzow und die Pogwisch. Schauspiel in 5 Akten. 1885. 89 S. Gr. 8°. Brosch. 2 Mk.

Arbeit adelt. Genrebild in 2 Akten. 1886. 44 S. 8°. Brosch. 1 Mk.

Der Trifels und Palermo. Trauerspiel in 4 Akten. 1886. 79 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

Eine Sommerschlacht. Novellen. 1887. 351 S. 8°. Brosch. 6 Mk. Geb. 7 Mk. Inhalt: Auf der Hühnerjagd. — Märztage auf dem Lande. — J. W. Jantzen Witwe. — Der Buchenwald. — Die Könige von Norderoog und Süderoog. — Ick hev di lev. — Der Dichter. — Auf der Austernfischerjagd. — Auf der Seehundsjagd. — Die dicke Lise. — Auf meinem Gute. — Eine Sommerschlacht.

Breide Hummelsbüttel. Roman. 1887. 252 S. 8°. Brosch. 5 Mk. Geb. 6 Mk.

Die Merowinger. Trauerspiel in 5 Akten. 1888. 114 S. 8°. Brosch. 2 Mk.

Unter flatternden Fahnen. Militärische und andere Erzählungen. 1888. 287 S. 8°. Brosch. 5 Mk. Geb. 6 Mk. Inhalt: Unter flatternden Fahnen. — Der letzte Gruß. — Der Töpfer. — Der Narr. — Der zinnerne Krug. — Nächtlicher Angriff. — Portepee-

Digitized by Google

Liliencron Friedrich Hans Merian

Digitized by Google

Digitized by Google

fähnrich Schadius. — Greggert Meinſtorff. — Uebungsblätter.

Gedichte. 1889. X, 188 S. Gr. 8°. Broſch. 3 Mk. Geb. 4 Mk.

Der Mäcen. Erzählungen. 2 Teile in 1 Bande. 1889. 229, 230, S. 8°. Broſch. 6 Mk. Geb. 7 Mk. (Zweite Titelauflage 1890.) Inhalt: 1. Teil: Umzingelt. — Zwei Runenſteine. — Aus einem Geſpräch. — Die Dithmarſchen. — Die Mergelgrube. — Das Richtſchwert aus Damaskus. — Geert der Große von Holſtein. — 2. Teil: Der Mäcen.

Der Haidegänger und andere Gedichte. 1890. 132 S. 8°. Broſch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Krieg und Frieden. Novellen. 1891. 152 S. 8°. Broſch. 3 Mk. Geb. 4 Mk. Inhalt: Der Richtungspunkt. — Das Wärterhäuschen. — Das Abenteuer des Majors Glöckchen. — Die Schnecke.

Neue Gedichte. 1893. VIII. 248 S. 8°. Broſch. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Kriegsnovellen. 1895. 232 S. 8°. Broſch. 2 Mk. Geb. 3 Mk. Inhalt: Verloren. — Adjutantenritte. — Eine Sommerſchlacht. — Unter flatternden Fahnen. — Der Narr. — Nächtlicher Angriff. — Portepeefähnrich Schadius. — Der Richtungspunkt. — Das Wärterhäuschen. — Umzingelt.

Ausgewählte Gedichte. 1895. 312 S. 12°. Geb. 5 Mk.

Da die Auslieferung der „Ausgewählten Gedichte"

Digitized by Google

um die Weihnachtszeit drängte, wurde der Kauf mit den beiden Herren Schuster und Löffler perfekt, ohne daß Zeit blieb, Lilieneron von dieser schnellen Aktion vorher zu verständigen. Das hat dieser denn auch sehr übelgenommen — ein Zeichen, daß ihm die Verbindung mit Wilhelm Friedrich selbst in einer solchen gespannten Zeit durchaus nicht gleichgültig war und daß er, was aus seinem Briefe an ihn hervorgeht, wie immer, so auch jetzt noch große Stücke auf ihn hielt. Dafür spricht auch ein anderer Brief, den er ihm vier Monate nach der Trennung geschrieben hat, mit der Bitte, ihm die „Gesellschaft" für eine Polemik zu öffnen und seine weiteren Zuschriften; die Antworten des Verlegers darauf sind nicht mehr in den Geschäftsbüchern kopiert.

Denn Wilhelm Friedrich dachte um diese Zeit nicht mehr an den Hader und die Nöte der Literatur. Nach jahrelangen Opfern, am 1. April 1896, verließ er den Schauplatz, um sich dauernd zurückzuziehen. Schon am 24. März, damals noch in Leipzig, hatte er den Baron eingeladen, ihn einmal am Ufer einer wärmeren und heiteren Sonne zu besuchen. Indes von Poggfred bis zum Gardasee ist ein weiter Weg . . . Lilieneron hat dieser Verlockung zu Lebzeiten nicht folgen können; vielleicht sitzt er manchmal als Geist dort unten auf der Loggia und trinkt mit seinem einstigen Verleger Wein.

Digitized by Google

Der Fall Hermann Friedrichs

Hermann Friedrichs war im literarischen Rennen der achtziger Jahre ein Mitläufer. Einige freilich, darunter auch Liliencron, hielten mehr von ihm, und das hatte seinen Grund darin, daß Hermann Friedrichs eine Zeitlang der Redakteur des „Magazins" war und so mit den damaligen Literaten ausführlich in Verbindung trat. Er mußte aber bald auf Veranlassung des Verlegers Wilhelm Friedrich unfreiwillig aus der Redaktion ausscheiden und hat sich auch in Unfrieden von diesem getrennt. Er war nebenbei ein wenig bedeutender Dichter, eine kleine Literatenerscheinung in einem größeren Jahrzehnt. Im „Magazin" erschien damals unter seiner Leitung und von ihm gezeichnet der berühmte „Clauren-Marlitt-Artikel", der in scharfer Weise gegen die Tagesroman-Mode Stellung nahm, und von dem einige Enthusiasten behaupteten, er (also Hermann Friedrichs!) habe die Revolution der Literatur inauguriert. Da in den folgenden Briefen öfters von Hermann Friedrichs die Rede ist, so muß sein Fall hier klargestellt werden.

Kurz vor seinem Tode gab Hermann Friedrichs die an ihn selber gerichteten Briefe Lilien-

Digitized by Google

crons heraus, und dieſer Sammlung voran marſchierte ein zwar für ihn ſehr ſchmeichelhaftes, leider aber nicht ganz den Tatſachen entſprechendes Vorwort. Denn in Wirklichkeit hatte Hermann Friedrichs gar nicht den ſchneidigen Clauren-Marlitt-Artikel verfaßt, er hatte ihn nur mit ſeinem Namen nach einem Uebereinkommen des Verlegers mit ihm und dem wirklichen Verfaſſer gezeichnet, weil dieſer ſich mit der Autorſchaft zu kompromittieren fürchtete. Der wirkliche Verfaſſer aber war — der Doktor Friedrich Friedrich, ein noch ganz zur alten Schule gehöriger Herr, dem nichts ferner gelegen hatte, als damit eine Revolution der Literatur zu beginnen. So erntete Hermann Friedrichs einen Ruhm, deſſen Tragweite er wohl zum geringſten Teile erkannte, den er ſich aber ſpäter ruhig und ſogar von Liliencron mit höchſtem Lobe quittieren ließ.

Ueber ſeine Tätigkeit verbreitet ſich ein Brief des Verlegers Friedrich vom 9. Dezember 1910 an den Verlag Concordia, in dem der von Hermann Friedrichs herausgegebene Briefwechſel erſchienen war:

„Hermann Friedrichs führte die Redaction des ‚Magazin‘ in m e i n e m Geſchäftslokal und über dieſe nicht lange Tätigkeit giebt das Redactions-Copirbuch genügende und nicht anzuzweifelnde Auskunft (u. A. geht auch daraus hervor, daß H. Fs. damals weder die Schriften von Clauren noch der Marlitt kannte). Mit Liliencron correſpondierte H. Fs. 1885 und Anfang 1886 zum großen Teil in m e i n e m Auftrage . . .

Liliencron machte im Auftrage von H. Fs. Vermit-

Digitized by Google

telungsversuche bei mir (am 4./V. 1888), die ich ablehnte, da ich reichlich genug wußte, was mit H. Fs. los war; aus diesem Grunde machte ich auch von meinem Rechte Gebrauch und lehnte die Aufnahme eines Artikels oder ähnlichem von H. Fs. für die in meinem Verlage erscheinende „Gesellschaft" ab, da ich selbst auf diesem Umwege mit H. Fs. nicht mehr in Berührung kommen wollte."

Somit erklärt sich auch hier die Maulwurfsarbeit gegen den einstigen Verleger als eine von versteckter Feindschaft nicht freie, unobjektive und nicht einmal ehrliche Handhabe der Literatur. Hermann Friedrichs hat bei der Herausgabe der Briefe sein möglichstes getan, Wilhelm Friedrichs Verhältnis zu Liliencron als ein absurdes zu dokumentieren und hatte vielleicht gehofft, so für eine langjährige Fehde seine Genugtuung zu finden.

Digitized by Google

Schlußbetrachtung

Dort (wo Feigenbäume und Palmen blühn) in seinem Palazzo am See wohnt Wilhelm Friedrich. Ein altes italienisches Haus, tief in der Landschaft verwahrt, erhebt sich mit vielen Terrassen und Zaubergängen dicht über der Bläue des Sees. Tausendfache Rosen und Früchte wölben sich über ihm; Hund und Katze springen über den grünen bröcklichen Stein. Vorbeifahrende Schiffe sehen den weißen Kopf des Hausherrn zwischen den Bäumen, sagenhaft, als wäre er der Held eines Seeromans auf entlegener Insel. In sein gastfreies Haus, das schon vor vielen Jahren die Literatur rühmte, kommen heute die Jungen und lesen in den hohen, staubigen Folianten des früheren Verlags die Historie der frühen, schon fast vergangenen Zeit. Meist alle, die damals gekämpft haben, sind heute verstummt. Wenige von ihnen, wie Liliencron, haben den verdienten Ruhm gefunden, mehr sind in Vergessenheit geraten, viele im Elend verkommen. Ein neues Geschlecht hat längst das alte gestürzt, und die Lebenden reiten schnell. Doch ein Vergnügen erfaßt uns noch immer vor jenen Literaten, die sich nicht gescheut haben,

Digitized by Google

zugleich gegen die Dummheit des Pöbels zu Felde zu ziehen. Das Publikum, das in der Regel seinen Künstlern um ein Menschenalter — in Deutschland wenigstens — nachhinkt, hat jetzt glücklich den Naturalismus kapiert. Es ist ihm nicht leicht geworden; man weiß es. Und dasselbe Schauspiel, wie zu allen Zeiten, wiederholt sich heute: die Mißgunst und der Unverstand der Masse, wofern ihr der Geist geboten wird. Mit welchem Hohn hat man noch vor wenigen Jahren jene Dichteranthologie jüngster Poeten, den „Kondor", begrüßt — genau so wie es in den achtziger Jahren den „Modernen Dichtercharakteren", als äquivalenter Erscheinung auf dem Gebiete der Lyrik, widerfahren ist. Und die Wut aller Gebildeten gegen das Geistige in der Malerei, gegen kubistische und futuristische Künste — erinnert es nicht sehr an die Entrüstung, mit der man einst von Zola behauptete, er schriebe „wie ein Indianer für Indianer", als noch ein Herr von der Presse in der Uraufführung von „Vor Sonnenaufgang" die Geburtszange schwang? Eins jedoch ist festzustellen: Dank der Einsicht einer Reihe von Männern in großen Redaktionen, in der Haute-Finance und unter den Verlegern, selbst bei Intendanten, ist heute den lebenden Dichtern, sogar ihren jüngsten, die Existenz nicht mehr, wie in der Epoche des Naturalismus, erschwert. So sind wir in einer Zeit, in der die Annäherung zum Publikum eine immer größere zu werden verspricht, und vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, der uns, wie der Romantik des vergangenen

Digitized by Google

Jahrhunderts, ein tätiges und denkerisch erzogenes Publikum bringt.

Wilhelm Friedrich, einer der wenigen, die sich Freude und Unbefangenheit in literarischen Dingen bis auf den heutigen Tag gewahrt haben, steht der Veröffentlichung dieses Buches nur insofern nahe, als er in zuvorkommendster Weise die Einsicht und Benutzung seines wichtigen und so reichen Materials gestattet hat. Aus diesen Akten und Büchern, Briefen und Verzeichnissen ist die Weisheit der Einleitung geschöpft, die nicht, wie manche händereibend feststellen möchten, auf Klatsch und Ränke gebaut ist. Wie schon im Anfang gesagt, wird vieles einer späteren, demnächst erscheinenden Arbeit vorbehalten bleiben, und die Entwicklung eines gewesenen Jahrzehnts auf Grund von wissenschaftlichen Resultaten wird dort weniger fragmentarisch, doch in stärkerer Einheitlichkeit wiederkehren. In Kürze konnte hier schon einiges mitgeteilt werden, das zweifellos mehr zu bedeuten hat als ein bloß literarisches Dokument. Dichter und Verleger heutiger Tage, aber auch die Darsteller der Literatur, werden an diesen Briefen zu lernen haben.

Digitized by Google

Briefe

Digitized by Google

Digitized by Google

Leipzig*), 29. August 1883.

Hochwohlgeboren

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron,

Insel Pellworm.

Es freut mich, Ihnen, hochgeehrter Herr, den Rest des Satzes Ihrer „Gedichte" übersenden zu können, und ich darf wohl die Bitte aussprechen, mir Korrekturen sobald als möglich zukommen zu lassen, damit das Buch seiner Vollendung entgegengeht.

Noch haben wir für das Buch keinen Titel; von „Gedichte" allein möchte ich entschieden abraten, das deutsche Publikum hat nun einmal eine Abneigung gegen dieses Wort, und ich möchte daher in Vorschlag bringen, daß wir den Titel etwa so setzen:

Adjutantenritte
und andere Gedichte
von
Detlev von Liliencron.

Adjutantenritte möchte ich auf alle Fälle beibehalten, hingegen wenn Sie für „und andere Gedichte" etwas

*) Alle Briefe von Wilhelm Friedrich sind von Leipzig aus datiert.

Digitized by Google

Beſſeres wählen wollten, ſollte es mir lieb ſein; im anderen Falle bin ich auch damit einverſtanden, wenn wir ihn ſo beibehalten.

Haben Sie, hochgeehrter Herr, die Güte, mir recht bald Ihre Anſicht hierüber bekannt zu geben. Ich empfehle mich Ihnen inzwiſchen mit ausgezeichnetſter Hochachtung

ganz ergebenſt
Wilhelm Friedrich.

N. B. Der baldigen Einſendung Ihres Trauerſpieles ſehe ich mit vielem Intereſſe entgegen. —

---

20. I. 1886.

Verehrteſter Herr Baron!

Nachdem Herr Hermann Friedrichs mir heute Mittheilung von Ihrem w. Briefe v. 19. d. M. machte, ſandte ich Ihnen in 3 × Bdern: Magazin, Gegenwart u. Doſtojewsky's Nachwuchs. — Würde ich auf den Geldſäcken ſitzen, wie ein großer Teil meiner Herren Kollegen, ſo wäre ich nach Kellinghuſen gefahren, um Sie dort „loszueiſen". Ich bitte Sie heute, mir gefl. gleich nach Empfang dieſer Zeilen zu ſchreiben und zwar, ob Sie von Kellinghuſen überhaupt und bald loskommen können, ob Sie bis Hamburg oder Flensburg kommen können, hier- oder dorthin würde ich poſtlagernd Anweiſung ſenden zur Reiſe hierher. Hier wird ſich alles machen laſſen, wenngleich ich Ihnen keine übertriebenen Verſprechungen machen will und

Digitized by Google

kann, so glaube ich doch, daß dieses das Einzige ist, Sie wieder „flott" und zwar „baldflott" zu machen. Falls Sie momentan so knapp sind, daß Sie Hamburg oder Flensburg nicht erreichen können, verkaufen Sie beifolgende Bücher, da ich nicht weiß, ob eine Postanweisung nach Kellinghusen nicht mehr Unheil als Nutzen verursacht.

Seien Sie mir vor Allem nicht böse, daß ich Ihnen so schlankweg über einen so delikaten Punkt schreibe, wer aber weiß, wie leicht Verlegenheiten entstehen, dem brauchen Sie das nicht übel zu nehmen. Freund Heiberg und Bleibtreu waren kürzlich bei mir, wir sprachen auch von Ihnen; viele Köche verderben zwar nicht immer den Brei, aber es geht langsamer; haben Sie Vertrauen zu mir, ohne sich sehr großen Hoffnungen vorläufig hinzugeben, und führen Sie das aus, was ich Ihnen rathe. Schreiben Sie mir umgehend, wann Sie in Hamburg oder Flensburg sind, damit rechtzeitig dort das Reisegeld nach Leipzig eintrifft. Hier wird und muß Rath werden.

Mit den herzlichsten Grüßen, Montag Antwort erwartend

Ihr Sie hochschätzender
Wilhelm Friedrich.

---

7. Mai 1886.

Herrn Baron D. von Liliencron-Kellinghusen.

Hochverehrter Herr!

Unter ergebener Rücksendung des Briefes von

Digitized by Google

Bloch, teile ich Ihnen mit, daß ich heute 200 Exemplare des „Trifels" an den Herrn gesendet habe und wünsche allerbesten Erfolg der Manipulation.

Ihren letzten liebenswürdigen Brief habe ich erhalten und hoffe mit Ihnen, daß noch Alles gut wird; Sie haben Recht und ich freue mich, daß Sie den Mut nicht verlieren; Bleibtreu schreibt auch, daß Sie endlich durchdringen werden. Ueber die Aufführung des „Knut" schrieb Ihnen unser Bl., ich habe dem Nichts beizufügen, möchte nur fragen, ob Sie u. A. die Kritik von Crome-Schwiening gesehen haben.

Den Brief an Bulthaupt beförderte ich; beiliegend erhalten Sie auch Korrektur Ihres Gedichtes, um deren bald gefällige Rücksendung ich bitte. Von den erbetenen Sachen erhalten Sie anbei: 15 „Trifels", 5 „Knut", 5 „Pogwisch" und 1 gebundenes Exemplar „Adjutantenritte".

Was meinen Sie, verehrtester Herr, wenn Sie sich jetzt einmal ordentlich dahinter setzen und mir einen recht interessanten, einbändigen R o m a n schreiben?

Ich glaube, das schlägt durch! Das Buch könnte, wenn ich spätestens Anfang Oktober das druckreife Manuskript erhalte, recht gut noch den literarischen Weihnachtstisch schmücken helfen.

Versuchen Sie es mal mit einem Roman, nehmen Sie einen Ihnen gut liegenden Stoff, am besten modern — aus der Gegenwart. — Ich glaube sicher, daß wir Freude daran erleben werden.

Weisen Sie dieses Projekt nicht kurz von der Hand,

Digitized by Google

ſondern überlegen Sie ſich dasſelbe mal recht reiflich und ſchreiben Sie mir dann Ihren Entſchluß.

Mich über Hermann Friedrichs auszulaſſen, wird mir ſchwer, ſehr ſchwer, weil ich um eine ſehr traurige Lebenserfahrung durch ihn reicher geworden bin. Bei ihm iſt alles Humbug! Ich für meine Perſon kann leider, leider vor Friedrichs als Menſchen gar keine Achtung haben. Sie und alle Anderen irren, wenn Sie glaubten, Friedrichs habe das „Magazin" redigiert; i ch habe während der Zeit mehr Arbeit mit dem „Magazin" gehabt, als wenn ich es allein gemacht hätte, da ſich dieſes aber für einen Verleger — Gott! ein Verleger — was will das in den Augen zünftiger Literaten heißen! — nicht ſchickt — ſtand eben eine Puppe da, die die Gliedmaßen nur bewegte, wenn ich an der Strippe zog. Ich habe a l l e Ihre Briefe an ihn geleſen, weiß alſo, in welchem Verhältnis Sie glaubten zu ihm zu ſtehen; es iſt von ihm a n S i e auch wohl kein Brief fortgegangen, deſſen geiſtiger Urheber ich nicht geweſen wäre! Ich konnte Ihnen ſ o nützlicher ſein, als wenn ich mich als Verleger geriert hätte. Friedrichs' Briefe an Sie ſind in meinen Geſchäftskopierbüchern kopiert. Mit beſtem Gruße

Ihr allzeitgetreuer

Wilhelm Friedrich.

---

10. V. 1886.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihr Geſtriges iſt mir dankend geworden. Novel-

Digitized by Google

len, Verehrteſter, Sie ſind nicht böſe, aber Novellen ſind in Buchausgabe faſt ſo unverkäuflich wie Gedichte. Buchhändleriſch iſt ein ſchlechter Roman beſſer als der ſchönſte Band ſchönſter Novellen. Traurig aber wahr. Bitte ſenden Sie mir einige der Novelletten. Behalten Sie aber die Roman-Idee im Auge; meiner — unmaßgeblichen — Anſicht nach werden Sie keinen ſchlechten Roman ſchreiben können, dagegen ſehr gut einen guten: Geht dieſe Sache einigermaßen, werden Sie bei jährlich einem Roman ſich pekuniär ſicherer und feſter ſtellen, als mit Dramen, deren Genre keineswegs der heutigen Geſchmacksrichtung entgegenkommt. Das ideale Schaffen iſt ja etwas ſehr ſchönes für den, der vom Kouponabſchneiden nebenbei lebt; aber wer auch an den Realismus des Lebens denken muß, der muß ſeinen Idealismus wenigſtens in die Form kleiden, die dem gebildeten Pöbel die angenehmſte iſt, und die iſt die Romanform. Verſuchen Sie es mal! es wird ſchon gelingen! Für heute in Eile

Ihr getreuer

Wilhelm Friedrich.

---

21. V. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Hochverehrter Herr!

Heute bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen für morgen einen angenehmen Moment zu bereiten. Ein-

Digitized by Google

Merian Karl Kraus Liliencron

Digitized by Google

Digitized by Google

liegend Kritik der „Blätter für litter. Unterhaltung". Der boshafte Ritter von Gottschall hätte sich die boshafte Anmerkung allerdings sparen können. Es ist aber wieder ein Schritt weiter. Wie haben Sie sich die Sache mit dem Roman überlegt? Ich bitte Sie dringend, weisen Sie das nicht zurück. Heiberg schrieb mir kürzlich. Verehrtester, wenn man heute als deutscher Verleger nicht fast stets mit Verlusten zu rechnen hätte, ich in der Lage vieler anderer Buchfabrikanten wäre, ich würde Ihnen Tausende zur Verfügung stellen. Da das vorläufig noch nicht geht — vielleicht geht es später, wenn ich mit der jungdeutschen Litteratur durchdringe — so wird sich die Sache vielleicht in anderer Weise machen. Den von Ihnen zu erhoffenden Roman zahle ich unbesehen mit vorläufig 400 Mark, die ich Ihnen in monatlichen Raten nicht per Postanweisung — ich denke dabei an das Geld der Schillerstiftung — sondern mittelst rekommandirten Briefes Ihnen zu je 50 Mark mich zu übersenden verpflichte. Schlagen Sie ein! Verehrtester, im Roman steckt für Sie die Zukunft — lassen Sie um Gottes willen den Novellenkram beiseite, da ist materiell absolut nichts zu holen. Schreiben Sie mir, wann Sie den Roman fertig machen. Haben Sie nur keine Bange, sondern schreiben Sie flott — wie Ihnen der Schnabel, hätte ich beinahe gesagt, — darauf los, Sie werden schon das Richtige treffen.

Für heute herzlichste Grüße von Ihrem getreuen

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

1. Juni 1886.

Hochverehrteſter Herr Baron!

Zu Ihrem Geburtstage übermorgen meine herzlichſte Gratulation! Mögen Sie vor Allem dieſen Tag im Jahre des Heils 1887 in den angenehmſten und ſorgenloſeſten Verhältniſſen verleben! Um Ihnen den Tag in dieſem Jahre wenigſtens ein klein wenig zu verſüßen, haben meine Damen (Frau und Schweſter) beifolgenden K u ch e n für Sie gebacken. Ich für meine Perſon hätte gern einen Korb Champagner beigefügt; vielleicht iſt es mir nächſtes Jahr vergönnt, es thun zu dürfen.

Ihren „Merowingern" ſehe ich mit Spannung entgegen. Gott ſegne Sie für den Entſchluß, ſich an einen Roman zu machen! Alſo October!

Bulthaupt's Brief anbei mit beſtem Danke retour. Walloth's „Paris der Mime" lege ich ebenfalls bei.

Hermann Conradi hält ſich jetzt einige Zeit hier auf, er war Sonntag bei uns und ich bringe etwas von ihm — ach, das habe ich Ihnen wohl ſchon per Karte gemeldet. Von Bleibtreu und Walloth erſcheinen nächſtens Dramen.

Ich grüße Sie recht freundlich und wünſche Ihnen für das neue Lebensjahr Alles das, was Sie in den letzten Jahren entbehrt haben, alſo muß es ein ſehr fruchtbares und naſſes Jahr werden!

Herzlichſt Ihr getreuer

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

11. IX. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Hochverehrter Herr Baron!

Bleibtreu war vier Tage hier und fuhr gestern Abend ab, daher fand ich nicht Zeit, Ihnen zu schreiben. Sie werden durch Tietgens das Gewünschte erhalten haben, werden inzwischen in den Besitz der „Sommerschlacht" gelangt sein und es soll mich freuen, wenn Ihnen die Ausstattung des Buches gefällt. „Arbeit adelt" wird nächsten Monat fertig und ich erwarte Ihre Instruktion betreffs Versendung des Buches z. B. auch an Bloch. Also jetzt schreiben Sie am Roman, ich bin begierig darauf.

Nachdem ich mit Bleibtreu mich über Hermann Friedrichs des Längeren unterhalten habe und nachdem mir von anderen mehrfachen Seiten mitgeteilt wird, daß Frs. die litterarische Welt mit Korrespondenzkarten überschüttet, deren einige mir zu Gesicht gekommen sind, sind Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen einen kleinen Wink gebe, ja nicht unvorsichtig über sich selbst mit Frs. zu korrespondieren. Frs. ist der größte Egoist, alle anderen Menschen sind ihm lediglich Mittel zum Zweck. Handeln Sie ihm gegenüber äußerst vorsichtig, zwei mir übergebene Karten Frs. (— offene!) aus Taormina äußern sich darüber, daß Sie entzückt von seinem Talente etc. sind, daran schließt sich in jeder Karte — wahrscheinlich

Digitized by Google

ſchablonenmäßig geſchrieben — das Bedauern über den „armen Kerl", der jetzt wieder tiefer denn je drin ſitzt! Lieber Baron, ſeien Sie auf Ihrer Hut! Für Frs. iſt alles nur Mittel zum Zweck. Nur dieſes wollte ich noch erwähnen, weil Bleibtreu es durch Kaden'ſche Ausſagen beſtätigt gefunden.

Der berühmte Clauren-Marlitt-Artikel im „Magazin" iſt gar nicht von Friedrichs geſchrieben, nicht eine Zeile hat er daran gemacht, nur ſeinen Namen dazugegeben! Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit, alſo in Ihrem eigenſten Intereſſe, Verehrteſter! (N. B. Von ſeinen Actien-Couponbogen wird er für Sie nie etwas abſchneiden!)

Hoffentlich höre ich bald von Ihnen.

Herzliche Grüße Ihr getreueſter

Wilhelm Friedrich.

N. B. Eben, dieſen Moment, erhalte ich Brief von Ihrer Couſine Frau L. Wörishöffer-Altona, die ſich für die Bücherſendung bedankt und um Ihre Adreſſe bittet.

---

13. IX. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihre beiden Zuſchriften vom 11. und 12. d. M. habe ich erhalten. Es wird Alles nach Wunſch be-

Digitized by Google

sorgt, ich hoffe, daß „Arbeit adelt" nunmehr noch in dieser Woche versandt werden kann.

Da es für beide Theile doch angenehm und auch beruhigend wirken muß, wenn zwischen uns vom geschäftlichen Standpunkt aus irgendwelche bindenden Abmachungen existieren, so gestatte ich mir, Ihnen einen allgemeinen Verlagsvertrag zu unterbreiten; sehen Sie sich denselben gefl. genau an. Aehnliche Abmachungen habe ich mit Bleibtreu, Walloth etc.

Einzelne Punkte wie die Anzahl der Freiexemplare etc. sind unwesentlich, darüber werden wir uns stets verständigen, also brauchen Sie z. B. 24 Freiexemplare, so gewähre ich dieselben schon hiermit im Voraus.

Ich glaube, Sie sollten mir ein Exemplar unterschrieben retourniren. Es wird sich dann noch mit mehr gegenseitigem Interesse zusammenarbeiten lassen. Betreffs § 4 Schlußsatz erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mit Heiberg ähnlich abgeschlossen und momentan dabei bin, die kleineren Zeitungen mit beifolgendem Zirkular (Abdrucksofferte) zu bombardiren. Es wird, wenn sich diese Sache (was halten Sie übrigens von dieser Idee?) einigermaßen macht, eine Fühlung mit der kleineren Presse hergestellt, die ich dann auch für Sie und andere Autoren auszubauen beabsichtige. Sehen Sie sich den Preiscourant (er sieht aus als wie ein Café- oder Liqueur-Preisverzeichnis) von Heiberg's Büchern an: Der Abdruck eines k o m p l e t t e n Heiberg bringt 1000 Mark, gehen nur 100 Zei-

Digitized by Google

tungen darauf ein, ſo gibt das Einmalhunderttauſend Mark, die Heiberg und mir zu gönnen ſind, was?

Für heute herzlichen Gruß

Ihr ergebenſter
Wilhelm Friedrich.

---

18. XII. 1886.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Kellinghuſen.

Verehrteſter Herr Baron!

Ihren Brief vom 15. d. M. habe ich erhalten. Ich depeſchierte Ihnen nicht, da ich an Herrn H . . .-Hamburg ſchrieb, und außerdem Heiberg mir ſeine Herkunft meldete. Heiberg war alſo geſtern hier und gab mir Kenntnis von Ihren letzten Briefen; was wir berathſchlagt haben, ſchreibt Heiberg Ihnen heute ausführlich. Heute ſchon iſt es mir gelungen, für Sie zu wirken, und ich hoffe, daß es gelingen wird, Ihnen die Redakteurſtelle am „Schalk" zu verſchaffen. Der „Schalk" iſt hierher von Thiel verkauft. Ich halte dieſe Sache für ausſichtsvoll und laſſe ſie nicht aus den Augen. Ich verhehle mir nicht, daß es für Sie, Verehrteſter, Anfangs ſchwer ſein wird, ſich in die neuen Verhältniſſe zu finden, zweifle aber nicht einen Moment daran, daß Sie der Sache den Ernſt entgegenbringen, der unbedingt dazu gehört. Solche Sachen mit H . . . etc. ſind neben der Hauptſache, Sie flott zu machen, überhaupt gar keine Sachen, die irgendwie

Digitized by Google

in Betracht kommen können. Ich schrieb also dem Manne, daß die Sache geregelt würde, sobald es an der Zeit dazu sei. Quälen Sie sich nicht mit Lappalien, die bei dem Ernst der Lage so untergeordneter Natur sind, daß sie überhaupt kaum in Erwägung gezogen werden können.

Theilen Sie mir, Verehrtester, nach Empfang des Heiberg'schen Briefes und nach Rücksprache H. Tietgens mit, was Sie beschlossen haben. Weder Heiberg noch ich sind in der Lage, Ihnen Tausende, ja auch nur Hunderte zur Verfügung zu stellen. Wir werden jetzt aber dafür sorgen, daß Sie flott gemacht werden, wenn Sie auf die H'schen Vorschläge eingehen. Sie selbst werden sich dann die Position zu erringen haben, die den Anforderungen entspricht; Heiberg wie ich werden auf das Freudigste jede moralische Unterstützung gewähren. Seien Sie herzlichst gegrüßt.

Ihr ergebenster
Wilhelm Friedrich.

---

20. I. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Kellinghusen.

Verehrtester!

Ihren lieben Brief vom 15. ds. M. habe ich dankend erhalten und bedaure aufrichtig, daß Sie von Ischias heimgesucht sind, hoffentlich treffen Sie diese Zeilen wieder gesund und munter an. Ich hätte Ihnen

Digitized by Google

früher geschrieben, aber Ernst Wechsler aus Berlin war drei Tage zum Besuch bei mir. Den ersten Bogen von „Breide" werden Sie erhalten haben. Jetzt geht es sehr flott mit dem Satz und bitte ich um schleunigste Retournierung der Bogen. Heft II der Gesellschaft bringt Amyntor. Heft III Liliencron, also Sie selbst. Ich brauche dazu:

1. Photographie, Kabinettbrustbild, leihweise, Sie erhalten das Bild in kurzer Zeit unversehrt zurück.

2. Bitte ich Sie, auf zwei bis drei Stückchen Papier Ihren Namen zu schreiben. Ich brauche es zum Autograph.

3. Brauchen wir eine hübsche Sache von Ihnen, und es wäre mir am liebsten, Sie schrieben so ein kleines Ding wie die Adjutantenritte in Prosa. Es wird schon gehen! Ich honoriere dieselbe sofort als spezielle „Gesellschaftsausnahme", da die „Gesellschaft" sonst nichts von Honoraren wissen will, wenigstens jetzt noch nicht. Die Skizze, Novellette oder wie Sie die Chose nennen wollen, brauchen wir innerhalb spätestens vier Wochen.

4. Besorgt Schlaf den kritischen Artikel über Sie, ich sende ihm eventuell Aushängebogen von „Breide".

5. Schreiben Sie eine Selbstbiographie. Das ist doch wirklich nicht schlimm! Sehen Sie die Heibergsche und dann die Amyntor'sche. Die Selbstbiographie können Sie machen, wie Sie wollen, aber nötig ist sie.

Digitized by Google

Also bitte diese fünf Punkte!

In „Gegenwart" erscheint nächstens der Artikel von Schütze; wie Herr Wechsler mir sagte, habe er ihn im Manuskript schon auf der Redaktion gesehen.

Herzlichstem Gruß Ihr ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

21. II. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr!

Ich sende Ihnen anbei dankend Ihre Photographie zurück unter Beilage eines allerdings nur mit der Hand gemachten Abzuges vom Holzschnitt, der Reindruck in der Maschine wird schöner, weicher.

Wann wird der neue Roman fertig? Wollen Sie in demselben aber nur ja jede literarische Anspielung vermeiden, der Eindruck der Stellen, z. B. über Hirsch und Bleibtreu in „Breide" ist kein Vorteilhafter. Vollenden Sie also den neuen Roman recht schnell, damit diese Scharte ausgewetzt wird. Recensionen erscheinen nicht — können Sie da nicht was tun?

Mit Hochachtung, ergebenst grüßend

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

2. III. 1887.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Verehrteſter!

Lange habe ich nichts von Ihnen gehört, wenigſtens nichts direktes, dagegen indirekt, ohne es hören zu wollen, Vieles über Ihren Briefwechſel mit Friedrichs, was ich nur in Ihrem Intereſſe auf das Lebhafteſte bedauern kann. Ich warnte Sie ſchon vor Jahresfriſt als Freund, leider beachteten Sie es nicht. Sie ſind, Verehrteſter, zu vertrauensſelig, und den Ränken und Ausnutzungen Leuten wie Frs. gegenüber nicht gewachſen. Wenn Sie ſich ſelbſt lieb haben, ſtecken Sie alle und jede Korreſpondenz mit Frs. auf! Ich war 3 Tage in Berlin mit Heiberg, Bleibtreu etc. etc. und habe mich recht erfriſcht in dem Gewühle dieſer Millionenſtadt. Beifolgend ſende ich Ihnen gebdnes. Ex. von „Breide", der leider unſere Hoffnungen vorläufig nicht zu realiſiern ſcheint. Wollen Sie, Verehrteſter, nicht die ganze Dramengeſchichte aufſtecken und ſich kleinen Skizzen oder einem größeren Roman widmen? In letzterem liegt alles Heil der Neuzeit. Da ich nicht weiß, was für einen Stoff Sie ſich für den unter der Feder befindlichen Roman gewählt und wie Sie ſich das ganze denken, bitte ich Sie freundlichſt, mir darüber zu ſchreiben; ich kann Ihnen vielleicht rathen dabei. Wie weit ſind Sie mit dem Roman, wann gedenken Sie denſelben zu been-

Digitized by Google

den? Wir wollen die Sache diesmal nicht so überstürzen, lieber etwas länger mit der Veröffentlichung warten; Aconto-Zahlungen will ich inzwischen gerne an Tietgens befördern. Bitte also um Nachrichten. Am 15. d. M. erscheint das III. Heft der „Gesellschaft" als Liliencronheft. Ihr Portrait ist, hoffe ich, sehr hübsch geworden. Das Originalbild erhielten Sie doch wohl zurück?

Wie wäre es mit einem Bändchen Kriegsskizzen? Ca. 10 solcher Sachen wie „Nächtlicher Angriff"? in einem Band, so als Zwischengericht zwischen „Breide" und dem neuen Roman?

Für heute herzlichste Grüße Ihr ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

14. XI. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester!

Ihr Gestriges ist mir geworden. Daß Sie Ihren Zorn und Ihre Wuth — die ja an sich berechtigt sein mögen — über Kritiker und über das Fehlschlagen Ihrer Dramen an Ihrem Verleger, an mir, auslassen, das finde ich doch höchst befremdlich und merkwürdig. Ich bilde mir durchaus nichts ein, aber daß ich für Sie gethan habe, was kein Verleger thut, das kann ich ohne jede Uebertreibung schlankweg behaupten. Ich habe mich von keinem Mißerfolg abhalten lassen, habe

Digitized by Google

immer kräftig Vorschuß geleistet, habe mir um dies und jenes für Sie den Pelz zerrissen, habe mich — was mir durchaus nicht leicht ankam — an . . . . . und andere für Sie — und wie Sie wissen nicht ohne Erfolg — gewandt. Ich bin in keiner Weise wüthend auf Sie, wie Sie schreiben, sondern bedaure nur, daß, solange ich Vorschüsse gewährte, Sie überfließen und da der Stand der Dinge dieses verbietet, Sie sich so eigentümlich verhalten.

Daß ich als Nebentitel zu „Flatternden Fahnen" im Katalog sagte „militärische", braucht Sie wirklich nicht so zu alterieren. Es war ursprünglich von militärischen Studien oder Novelletten die Rede, und der Zusatz wurde von mir in Ermangelung eines Besseren gemacht, und daß Ihre Wünsche bei dem Titel des Buches selbst ohne weiteres berücksichtigt werden, ist so selbstverständlich, daß ich darüber gar keine Worte zu verlieren brauche.

Daß S i e für unsere elenden literarischen Verhältnisse m i c h verantwortlich machen, finden Sie selbst jedenfalls unverantwortlich!

An Basedow sandte ich Ihre Bücher nicht, weil dieser Herr fortwährend und überall um Bücher schnorrt, die er in seinem Blättchen, das überhaupt wohl gar keine Auflage hat, besprechen will. Glauben Sie mir, daß man sehr schnell solche Herren sehr gut kennen lernt.

Dagegen sandte ich heute nach Italien Ihre Opera an einen Herrn Cornel Mark, der in Italien Vorle-

Digitized by Google

sungen über neue deutsche Literatur hält und aus Ihren Werken etwas recitieren wird.

Was Sie über Ihren guten Freund schreiben, der Sie gefragt hat, was Redakteur und Verleger des „Magazin" sagen würden, wenn einer ihrer Feinde den Satz umkehren würde, so kann ich für mein Theil nur erwidern, daß ich schon soviele Gemeinheiten erlebt, daß mich das garnicht mehr rührt. Die einzige Antwort wäre vielleicht, daß ich meinen Schreibtisch mal öffnete und darauf lospublicierte von Briefen, die mir gerade in die Hände fielen, da würde allerdings etwas Gestank in der Literatur werden, das kann ich schon jetzt versichern, wo ich wirklich noch etwas Besseres zu thun habe, als mich mit dem reinsten literarischen Dreck abzugeben.

Bitte senden Sie mir Ihr Pogwitschdrama ein.

Korrekturen von „Flatternden Fahnen" erhalten Sie wohl noch diese Woche.

Mit freundlichem Gruße Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

---

28. XII. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen i. H.

Hochverehrtester!

Ihre Zuschrift habe ich heute dankend erhalten. Die Prager Studentenbitte erfülle ich und zwar heute noch. Das sind eben alles Zeichen der Zeit „umsonst

Digitized by Google

und franco" möchte jeder biedere Deutſche die Werke ſeiner Dichter ſich anſchaffen; ſoll's Geld koſten, gehen ſie lieber in die Kneipe und trinken ein paar Schoppen und ſchimpfen über die ſchlechten Zeiten.

Betreffs Ihres Dramas ſchrieb ich Ihnen, Verehteſter, ja ſchon zuſagend, alſo bitte darum. Die „Gedichte" im Manuſcript ſind hier ſorgfältigſt aufgehoben, nur bitte ich mit der Remiſſion gütigſt bis Januar warten zu wollen, da momentan viel zu thun und der Manuſcriptenhaufen ein großer iſt.

Sie wollten ja einen Roman anfangen? Haben Sie das wieder aufgegeben? Nur keine Trauerſpiele und Gedichte, Sie kennen ja unſer liebes Publikum in dieſer Beziehung.

Ich wünſche nur, ich könnte Ihnen ſo helfen wie ich wollte. Verlieren Sie nicht den Kopf, ich thue es trotz aller Wiederwärtigkeiten auch nicht. Es muß nach trüben Tagen wieder Sonnenſchein kommen.

Meine herzlichſten Glückwünſche zum Jahreswechſel; möge das neue Jahr alles das erfüllen, was das alte uns ſchuldig geblieben iſt.

Beſten Gruß Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

---

23. Febr. 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr Baron!

. . . Ihren Brief vom 21. ds. habe ich dankend er-

Digitized by Google

halten. Ich habe das „Magazin" verkauft und bin froh, das im Niedergang befindliche Blatt loszusein. Ehlermann in Dresden hat es gekauft, bitte aber vorläufig noch nicht darüber sich zu dritten Personen zu äußern, es wird so schnell genug bekannt werden und für einen Theil der 16 000 Schriftsteller Wasser auf die Mühle sein. Zweifellos werden infolge dessen wieder die abenteuerlichsten Gerüchte umgehen. Das „Magazin" hat mir viel genutzt, aber es ist verbraucht, resp. abgenützt, und ich fühle nicht mehr die Kraft, es nochmals zu heben, der Aerger ist zu groß, sollen sich jetzt andere die Zähne daran ausbeißen. Ich gehe mit dem Plane um, die „Gesellschaft" zu erweitern und den literarisch-kritischen Theil zu vergrößern. Wahrscheinlich fahre ich dieserhalb nächste Woche nach München, um mit Conrad Näheres zu vereinbaren. In Berlin war ich, um Bleibtreu zur Lösung des „Magazin"-Vertrages zu bewegen, was auch geglückt ist. Bei Heiberg war ich früh zum Tee und dann bis 2 Uhr mit ihm in der Stadt zusammen, fand ihn sehr wohl aussehend und auch wieder sehr lebenslustig. Es kam ein Brief von Ihnen an Heiberg, eine Stelle in demselben mich betreffend war uns beiden unverständlich. Ich sei unersättlich (??) und noch eine ähnliche Stelle. Wollen Sie mir das klarmachen? Von 2—4 Uhr war ich mit Kretzer zusammen, dann mit Bleibtreu und dann Abends wieder bei Heibergs. Ich war früh 4 Uhr hier abgefahren und kam den anderen Tag 3 Uhr früh hierher zurück.

Digitized by Google

Beifolgend die Aushangebogen von Rembert. Re-
[illegible] fertige Exemplare gibt es erst nächste Woche.
Zur [illegible] freundlichsten Gruß Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

---

21. April [illegible].

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen.

Hochverehrter Herr!

Meine ergebene Zuschrift vom 10. ds. Mts. haben Sie wohl nicht verstanden und und bei Empfang derselben gewiß schlechter Stimmung gewesen, denn keinesfalls hätte ich meinen Worten den Sinn unterlegt, welchen Sie herausfühlen scheinen.

Sie wissen verehrter Herr Baron, wie sehr ich Sie hochschätze. Sie wissen auch, daß ich Ihnen in aufrichtigster herzlicher Freundschaft zugethan bin, und welchen warmen Antheil ich an allen, was Sie betrifft, nehme habe ich Ihnen von der Zeit an bewiesen, wo ich Sie kennen lernte, ich habe gedeihen, so oft ich konnte und soweit es in meinen Kräften stand. Sie wissen, daß ich auch zu allen Zeiten — vermutlich wie [illegible] für Sie kann werde, was irgend in meinen Kreis der Möglichkeit liegt, und Sie sollten mir nicht [illegible] schreiben, das ist nicht hübsch und [illegible] dauernden freundschaftlichen Verhältnisse so ganz und gar nicht. Daß doch das leidige Geld im Leben und im Verkehr solch bedeutsame Rol-

Merian Friedrich Ernst Heiberg Liliencron
(Sohn von H. Heiberg)

Digitized by Google

Digitized by Google

le ſpielt, und wenn Sie auch ſagen, daß Ihnen Geld ſo gleichgültig ſei wie Schneeflocken, muß ich mich wundern, daß mein letzter Brief Sie in einer Stimmung, wie ſolche ſich in Ihren Zeilen ſpiegelt, antreffen konnte. Den Grund, warum ich nicht Geld oder Geldeswert ſandte, habe ich Ihnen offen genannt und auch hinzugefügt, wie gerne Sie mich ſonſt bereit finden; ich kann auch heute nichts anderes ſagen, es paßt mir jetzt vor der Meſſe thatſächlich nicht! Bedenken Sie, wie mannigfach die an mich herantretenden Anforderungen ſind und die Einnahmen in jetziger, bewegter, aber geſchäftslahmen Zeit halten nicht immer mit den vielſeitigen Ausgaben etc. etc. gleichen Schritt. Wollen Sie in einiger Zeit die Sache wieder berühren, läßt ſie ſich diskutieren.

Erſcheint es Ihnen nöthig, daß ich an Herrn Deutſchinger ſchreibe, bin ich dazu bereit, ich würde dann nur um gefällige Angabe der genauen Adreſſe des Herrn erſuchen. — Abdruck der „Schlacht bei Henningſtedt" in Zeitſchriften können Sie ſelbſtverſtändlich nach Belieben veranſtalten, nur das Recht der Buchausgabe würde ich in jedem Falle bitten müſſen, ausſchließlich meiner Firma zu reſervieren.

Soll ich an „Grenzboten" wirklich Recenſionsexemplare Ihrer Schriften ſenden? Ich verfehle nicht, Sie aufmerkſam zu machen, daß wir alle mit dem Blatte nicht angefreundet ſind, und meiner Anſicht nach wäre zweifellos eher eine hämiſche als wohlwollende und ge-

Digitized by Google

rechte Kritik zu erwarten und für ſolchen Zweck iſt es denn doch ſchade um jedes Exemplar.

Nun leben Sie wohl, mein Verehrteſter, ſuchen Sie Ihren gewohnten, liebenswürdigen Humor nicht zu verlieren und ſeien Sie jederzeit meiner perſönlichen Freundſchaft und Werthſchätzung ſowie des denkbar möglichſten, geſchäftlichen Entgegenkommens verſichert.

Wie gefällt Ihnen Heft 4 der „Geſellſchaft", das Sie wohl inzwiſchen erhalten haben werden?

Für heute freundlichſten Gruß Ihr ſtets getreuer

Wilhelm Friedrich.

---

15. Mai 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr Baron!

So liebenswürdig es auch von Ihnen iſt, zwiſchen Herrn Hermann Friedrichs und mir vermitteln zu wollen, ſo werden Ihre Schritte wohl kaum von Erfolg begleitet ſein ... Aber wie geſagt, ich habe nichts dagegen, wenn Herr Friedrichs die Initiative ergreift und ſchriftlich an mich herantritt, dies iſt eine conditio sine qua non, und ich glaube, daß ich genügendes Entgegenkommen zeige, wenn ich die entgegengeſtreckte Hand nicht ohne weiteres zurückweiſe. Ihre Skizze „Mergelgrube" bitte ich an Conrad zu ſenden: ich weiß nicht, wie Ihnen Zweifel darüber kommen können, daß ich nicht mit Vergnügen einen Beitrag von Ihnen in der „Geſellſchaft" bringe; je mehr Sie mir

Digitized by Google

für die „Geſellſchaft" ſchreiben, deſto lieber wird es mir ſein; es iſt mir unbegreiflich, wie Sie immer wieder auf den Gedanken kommen, Sie würden von mir vernachläſſigt; wenn ich Ihnen nicht ſo häufig ſchreibe, ſo müſſen Sie dies meiner wirklich großen Ueberhäufung mit Arbeit zu gute halten. Gern ermächtige ich Sie dazu, ſich das Manuſkript der „Sturmfluth" von Deutſchinger behufs Umarbeitung zurückgeben zu laſſen, natürlich rechne ich darauf, daß Sie mir das umgearbeitete Manuſkript ſofort nach Vollendung der Arbeit wieder zugehen laſſen.

Anbei die 3 gewünſchten Heiberg'ſchen Bücher ſowie die beiden Exemplare des eben erſchienenen Maiheftes der „Geſellſchaft".

Mit den beſten Empfehlungen verbleibe ich

Hochachtend

Wilhelm Friedrich.

---

7. Auguſt 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr verehrter Herr Baron!

Wir beſtätigen Ihnen dankend den Empfang Ihres Briefes vom 5. ds. Ms., was die „Gedichte" anbetrifft, deren Herausgabe Sie für Weihnachten planen, ſo können wir Ihnen definitives über unſere Anſicht der Herausgabe und den näheren Zeitpunkt des Erſcheinens heute noch nicht ſagen, Weihnachten ſcheint uns aber durchaus nicht der rechte Erſcheinungstermin

Digitized by Google

zu sein, da bei dem Wust der Weihnachtslitteratur an ein Durchdringen kaum recht zu denken ist. Wie wäre es, wenn Sie die Gedichte im Manuskript vorerst an Heiberg schicken würden und ihn bäten, eine Auswahl derselben vorzunehmen? Was Sie da von der Uebergabe an einen andern Verleger sagen, ist wohl nur scherzhaft gemeint, denn Sie werden ja wissen, daß Sie lt. unserem Kontrakt gar nicht berechtigt sind, an andere Verleger mit Verlagsanerbietungen heranzutreten.

Wir verbleiben

mit hochachtungsvollem Gruß

p. Wilhelm Friedrich.

---

12. VIII. 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester Herr Baron!

Ihre Zuschrift aus Abdera ist mir geworden, daß ich sehr erbaut von derselben gewesen bin, kann ich nicht behaupten. Sie sind zweifellos in sehr schlechter Stimmung, die ich vollkommen begreifen kann, und aus diesem Grunde will ich Ihnen es auch nicht nachtragen, wenn Sie dieser nicht sehr schönen Stimmung mir gegenüber Ausdruck geben, obwohl Sie sich eine geeignetere Persönlichkeit hätten aussuchen können, um Ihrem Zorn Luft zu machen. Auf meine wohlmeinende Anregung, Ihre Gedichte vor Drucklegung

Digitized by Google

Herrn H. Heiberg mitzuteilen und mit dieſem Ihren Freunde (wie es wenige gibt!) die Auswahl vorzunehmen, erwidern Sie in ſo höhnender Weiſe, daß ich dieſes nur in Ihrem Intereſſe bedauern kann. Es war ein wohlgemeinter Rath von mir, und da Sie denſelben brüsk zurückweiſen, ſo werde ich in Zukunft natürlich vorſichtiger mit Rathſchlägen ſein.

Ihre häufig wiederkehrenden Anſpielungen, daß Sie noch „andere" Verleger fänden, halte ich für überflüſſig, da das ſo ſelbſtverſtändlich iſt, daß Verleger denjenigen Schriftſteller mit Offerten bombardieren, der bisher alles bei einem Verleger veröffentlicht hat, weil der Gedanke zu nahe liegt, daß dieſer eine Verleger ein Bombengeſchäft machen müſſe, weil er doch nicht ſo dumm ſein kann, immer wieder ungangbare Bücher zu verlegen. Ich denke anſtändiger über ſolchen Fall und werde mir niemals einfallen laſſen, Schriftſteller für einzelne Bücher zu ködern.

Auf Dank habe ich weder bei Ihnen noch bei ſonſt jemanden gerechnet, ich weiß nur zu gut, daß, ſo lange ich mich als melkende Kuh gebrauchen laſſe, Alles eitel Freude, Luſt und Freundſchaft iſt, um in das Gegentheil umzuſchlagen, ſobald die Kuh den Euter einzieht.

Ihre Bemerkung über Merian's Broſchüre, die ich Ihnen ſandte — ich kaufte das Exemplar für Sie —, um Ihnen eine kleine Freude zu bereiten, iſt geradezu verletzend für mich, wenn ich Ihre Bemerkung nicht eben auf Ihre oben erwähnte ſchlechte Laune zurückführen würde.

Digitized by Google

Ich hoffe bestimmt, daß ich derartig gereizte Briefe von Ihnen nicht mehr erhalte, sondern daß sich auch der fernere Verkehr in den Grenzen bewegt, die uns gegenseitig zukommen, und hiermit schließe ich diesen Zwischenfall.

Ich sandte Ihnen vor längerer Zeit Conrad's neuen Roman: „Was die Isar rauscht", erhielten Sie denselben und wie gefällt Ihnen derselbe? Von Walloth erscheint nächstens wieder ein prachtvoller antiker Roman. Bleibtreu leistet sich momentan eine Broschüre über die deutsche Presse, aber saftig! Sie werden Freude daran haben. Ich bin derart mit Arbeit überhäuft, daß ich an eine Reise gar nicht habe denken können. Ihretwegen gehe ich aber am 1. September nach München zum Schriftstellertag, ich habe schon Verschiedenes eingeleitet und Dr. Brasch wird die Sache energisch in die Hand nehmen. Ich hoffe Ihnen dann ein für Sie recht günstiges Resultat melden zu können und begrüße Sie für heute Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

---

6. September 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr!

Leider ist der Erfolg meiner Münchener Mission weit hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben; ich habe mich zu meinem Bedauern überzeugen müssen, daß

Digitized by Google

die deutſchen Schriftſteller für ihre nothleidenden Kollegen, ſolange dieſelben noch leben, nichts übrig haben, das iſt traurig, leider aber buchſtäblich wahr.

Ich möchte Sie nun bitten ſich direkt mit Herrn Dr. M. Braſch, Hier, Sedanſtr. 2, in Verbindung zu ſetzen und demſelben Ihre Verhältniſſe offen darzulegen; es iſt dies ein Verſuch, der noch am eheſten Erfolg verſpricht. Selbſtverſtändlich bleibe ich bemüht, Ihre diesbezüglichen Schritte thatkräftigſt zu unterſtützen.

Von Ihren Gedichten erhalten Sie natürlich ſeinerzeit Korrektur überſandt.

Mich Ihnen beſtens empfehlend verbleibe ich

mit hochachtungsvollem Gruß

Wilhelm Friedrich.

---

7. X. 1888.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghuſen.

Verehrteſter!

Zwei Briefe und eine Karte dankend erhalten, die Sache mit Elliſſen iſt koſtbar — ich kenne ihn — Brief retourniere Ihnen das nächſte Mal.

Alſo nun zum Nervusrerum. Ich bin gerne bereit die Bürgſchaft zu übernehmen, möchte mir aber folgendes erlauben zu bemerken:

1. Wie viel Zinſen, Proviſion etc. verlieren Sie bei dem Darleiher? ſteht dieſer Verluſt im Verhältnis zu der Summe?

Digitized by Google

2. Was wird während 10 Monaten, in denen die Pension fehlt?

Alles sehr prosaische Fragen, nicht wahr? Nun weiter, zu welchem Zwecke brauchen Sie die 1000 Mark? — eine überflüssige Frage, nicht wahr? — ich bitte aber mich nicht mißzuverstehen. Ich meine, ob Sie das Geld zur Deckung alter Schulden verwenden wollen, oder ob Sie Verpflichtungen (Wechsel etc.) auf bestimmte Daten eingegangen sind?

Ich würde ganz unmaßgeblich vorschlagen, daß Sie von dem Gelde

1. die Bibliothek bei Delf auslösen, auf meinen Namen überschreiben lassen, aber selbstverständlich die Bibliothek behalten, nur daß Ihnen dieselbe nicht abgepfändet werden kann.

2. Den Rest des Geldes nehmen Sie und kommen direkt nach Leipzig, ich lade Sie hiermit ein, mein Gast zu sein, solange es Ihnen hier gefällt. Sie werden dann von hier Berlin etc. besuchen und sich den Winter über ohne Kellinghusen und Pension behelfen. Es wird hier oder dort schon Rath werden, Sie müssen vor allem erst die Leithämmel unserer Presse kennen lernen. Schreiben Sie mir bitte recht klar, und sagen Sie mir in welcher Form die Bürgschaft gewünscht wird, die ich g e r n e gebe. Wie immer Ihr alter

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

20. November 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr Baron!

Der Uebersendung des Gedichtmanuskripts sehe ich zum Januar des nächsten Jahres also bestimmt entgegen. Mit Ihren in den ersten 9 Punkten formulierten Forderungen erkläre ich mich gern einverstanden, ebenso mit Punkt 11 und 12; was jedoch die unter 10 geltendgemachte Bedingung anbetrifft, so muß ich Ihnen zu meinem Leidwesen erklären, daß ich mich auf bestimmte Versprechungen hinsichtlich des erbetenen Geldes nicht einlassen kann, am allerwenigsten, ehe das Manuskript in meinen Händen ist; ist das der Fall, dann können wir über die Sache reden, vorher ist aber dieser Punkt indiskutabel.

Wie Sie aus beiliegendem Kontoauszug ersehen, habe ich Ihnen für Ihren Gesellschaftsbeitrag Mk. 67.50 gutgebracht, und wenn Sie glauben, daß Sie allein der „Gesellschaft" große Opfer bringen müssen, während die anderen die fetten Honorare einstreichen, so geben Sie sich einer gewaltigen Täuschung hin; im Gegentheil, Sie nehmen bezüglich des Honorars bei der „Gesellschaft", deren Mitarbeiter fast alle ihre Beiträge honorarfrei hergeben, resp. hergeben sollten, geradezu eine Ausnahmestellung ein. Der Saldo, den Ihr Konto zu meinen Gunsten aufweist, beziffert sich auf Mk. 989.95, eine Summe, die ich ohne sehr triftige Gründe nicht überschreiten will und kann, und

Digitized by Google

ſolche triftige Gründe liegen gegenwärtig ganz und gar nicht vor; Ihre Bücher gehen ſchwach, ſehr ſchwach, und wir wollen wünſchen und hoffen, daß das Erſcheinen Ihrer Gedichte neuen Impuls gibt und den Wandel zum beſſeren herbeiführt; realiſiert ſich dieſe berechtigte Hoffnung, dann werden Sie mich auch zu neuen Geldbewilligungen bereit finden, vorher aber — und das werden Sie entſchuldbar und begreiflich finden — kann ich mich dazu nicht entſchließen, vor allen Dingen nicht ehe ich nicht etwas in Händen habe, reſp. in den Beſitz Ihres Manuſkriptes gelangt bin.

Ich glaube aus Ihrem letzten Briefe den Vorwurf herausleſen zu müſſen, als ob ich aus Ihren Werken Seide ſpinne und Sie in Kellinghuſen darben ließe; nur um Ihnen dieſe Illuſion zu benehmen, hielt ich es für geboten, mich etwas ausführlicher über die leider nicht ſehr günſtige geſchäftliche Seite unſeres Verhältniſſes zu verbreiten, und da hier Zahlen am beſten ſprechen, laſſe ich den Auszug aus Ihrem Konto anbei folgen. Ich bin ſelbſtverſtändlich weit entfernt davon, Ihnen das bisherige ſchlechte Reſultat irgend wie zum Vorwurf zu machen, ich muß mich jedoch anderſeits auch dagegen verwahren, daß Sie bei all den Opfern, die ich gebracht habe und immer noch bringe, möglicherweiſe noch behaupten, ich mache bei der Sache ein vorzügliches Geſchäft, an dem ich nur meine Autoren nicht theilnehmen ließe.

NB. Verehrteſter! Ich wünſchte Sie könnten ſich mal ad oculos davon überzeugen, was es heißt, Ver-

Digitized by Google

Leger von Jungdeutschland zu sein; Sie würden froh sein, nicht in meiner Haut zu stecken. Schicken Sie die Gedichte und dann will ich sehen, was sich thun läßt.

Für heute mit freundlichstem Gruß Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

2./III. 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester!

Ich war mehrere Tage verreist, fand dann sehr viel zu thun vor, so daß ich erst heute dazu komme, Ihnen zu schreiben.

Ihre „Gedichte" werden bis Mitte d. M. wohl fertig, es freut mich, daß Sie mit Ausstattung etc. zufrieden sind. Verehrtester! machen Sie sich doch mal die Sachlage mit Gedichten, Dramen in Deutschland recht klar, letztere haben als Buchausgabe überhaupt noch niemals „Erfolg" gehabt; selbst wenn die Stücke über alle Bühnen gehen, kauft der „deutsche Michel" sich doch keine Dramen — es sei denn ein Operettentextbuch zu 25 Pfennigen — „Gedichte" von Baumbach, Frida Schanz die mögen gekauft werden, aber auch nicht in den Zahlen, die man in der Luft schwirren hört, es hält sich selbst bei M o d e lyrikern der Absatz in recht bescheidenen Grenzen. Ich habe nach manchem Ihrer Briefe das unangenehme Gefühl, als machten Sie mich für die geringen Erfolge verant-

Digitized by Google

wortlich. Ich kann als Verleger absolut nichts weiter thun als den Namen des Autors möglichst bekannt zu machen, und daß mir dieses in ausreichendem Maße auch mit Ihnen gelungen ist, werden Sie nicht bestreiten können. Ist der Name bekannt, so ist es Sache des Publikums zu kaufen, denn ich kann doch nicht wie A . . . . F . . . . . etc. die eigenen Sachen kaufen und — nun, Sie wissen wie — verbreiten. (Siehe eine gewisse Briefkastennotiz der „Gesellschaft"). Wer heute Geld verdienen will, muß verkäufliche Waare auf Lager haben, aber mit Dramen und Gedichten ist als unverkäufliche Waare kein Geld zu verdienen. Ich will mich über den pekuniären Verlust eines Verlegers von Dramen und Gedichten hier nicht des weiteren auslassen. — In der unverkäuflichen Waare liegt auch Ihr pekuniäres Mißgeschick, das nur gehoben werden kann, wenn Sie an Stelle der unverkäuflichen — verkäufliche Waare setzen. Lachen Sie nicht über diese Prosa. In der Prosa liegt die Poesie des Geldes! Wenn Sie also letzteres gern haben — und wer hätte es nicht? — so schreiben Sie Prosa, das ist, wie ich mir erlaubte Ihnen schon früher zu bemerken, verkäufliche Waare für die jetzige Zeit. — Gedichte soll sich eigentlich nur der Freiherr von Liliencron auf Schloß Liliencron (Größe des Majoratsbesitzes: mindestens eine Quadratmeile) leisten. — Wie steht es mit einem neuen Novellenbande oder Roman?

Herr Beuthin schrieb mir — ja das ist ja alles

Digitized by Google

recht schön; wenn ich aber das flüssige Geld hätte, Ihnen zu helfen, so brauchen wir weder den Herrn Delf noch Herrn Beuthin, und diese Herren nutzen nichts, wenn ich das flüssige Geld nicht habe. Es ist die Ratte, die sich in den Schwanz beißt. Schreiben Sie Prosa und jedes Honorar wird von mir bezahlt; etwas anderes kann ich nicht machen. Ich habe mich ja als Bürgen für Sie wiederholt schon angeboten, das scheint den Herrn nichts zu nützen; sie wollen nur den Mäcenas auf Kosten Anderer spielen und das ist das billigste Vergnügen, „wo man hat!"

Conrad Alberti ist seit 4 Wochen hier bei mir, er bleibt noch einige Tage, das ist ein praktischer Mensch!

Für heute freundlichsten Gruß Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

28./IV. 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghusen

Verehrtester Herr Baron!

Meine Art ist es nicht, meinen Autoren etwas vorzustöhnen, im Gegentheil färbe ich mehr weiß als schwarz. So lange es aber in Deutschland einen wirklichen Dichter gegeben hat, so alt ist das Lied des Verkanntseins etc. Unbegreiflicher Weise verbohren sich dieselben immer wieder und wieder in die Auffassung: Ja, der Verleger wird an uns ein reicher Mann und wir, ja wir — uns geht es schlecht. — Die Verle-

Digitized by Google

ger, die mit „Dichtungen" „Geschäfte" machen, sind an den Fingern abzuzählen — nein, da genügen schon 1 oder 2 Finger vollständig, und mit welchen „Gedichten" machen sie denn Geschäfte? Mit Baumbach und Konsorten. Schiller und Goethe, Heine und tutti quanti sind zu allererst auch mit Ausschluß der Oeffentlichkeit erschienen. Die Verleger haben ihr Geld „verlegt", und erst die zweite Generation erntet das, was die erste gesäet hat. Ich wünschte nur, ich wäre mein eigener Sohn, dann wäre ich schön raus. Sehr wenigen Dichtern ist es beschieden, schon zu Lebzeiten Erfolge zu haben, wie Sie — und ohne unbescheiden zu sein: ich habe das meinige dazu beigetragen. Also um Gotteswillen nicht mehr verlangen, als die Gegenwart überhaupt gewähren kann!

Der Kruse'sche Artikel wird Ihrem Wunsche gemäß also nicht verwerthet. — An das „Universum" schreibe ich heute und teile Ihnen die Antwort seiner Zeit mit. Das „Richtschwert" erscheint August in der „Gesellschaft" und kann dann gleichzeitig das Buch gedruckt werden, senden Sie also das Manuskript (50 Pfg.-Marke anbei). Ich sende Ihnen anbei in × Bdrn. „Isar" und „Gladiator". Es erscheinen jetzt bald bei mir:

Alberti, Die Jungen und die Alten, 2bdiger Roman; Conrad, Die klugen Jungfrauen, 3bdger Roman; Heiberg, Schulter an Schulter, 2bdiger Roman etc. etc. ferner Neues von Bleibtreu, Conradi etc. Gestern wurde bei mir confisciert Conradi's „Adam

Digitized by Google

Mensch" wegen angeblicher Gotteslästerung und Walloth's „Dämon des Neides" wegen angeblicher Unsittlichkeit.

Das sind Zustände im heiligen Reiche deutscher Nation! Vorige Woche war Gerichtsverhandlung gegen Bleibtreu und mich wegen „Kampf ums Dasein in der Litteratur", und beide wurden wir zusammen zu 80 Mk. Strafe verdonnert. Wir gehen jetzt an's Reichsgericht. Ich sage Ihnen, es ist ein sogenannter Hochgenuß, deutscher Verleger zu sein, das kommt nämlich g l e i c h hinter dem deutschen Dichter!

An G . . . schreibe ich heute. Das Manuskript erwarte ich also. Generaltitel wählen wir, wenn ich das Manuskript zusammen hier habe, und nun für heute

freundlichsten Gruß

Ihr

Wilhelm Friedrich.

---

6. Juli 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr Baron!

Sie thun immer so, als wenn wir Ihnen allerlei Opfer zumutheten, die Sie nur mit Aufgebot aller Kräfte erfüllen könnten, das ist aber ein thatsächlicher Irrthum von Ihnen, in Wahrheit sind wir es, die beständig Opfer bringen und Ihnen in jeder Weise entgegenkommen. So sind wir auch gegenwärtig gern bereit Ihnen an die Hand zu gehen, soviel wir es eben kön-

Digitized by Google

nen. Wenn Sie uns allerdings mit ähnlichen Scherzen wie Anbahnung verlegerischer Beziehungen mit Paetel, Pierson etc. kommen, werden Sie bei uns wenig Gegenliebe finden. Sie wissen doch, daß wir einen Verlagsvertrag abgeschlossen haben, nach dem ich Ihr alleiniger Verleger bin, und Sie kein Recht haben an irgend einen anderen heranzutreten. Von meinem kontraktlich stipulierten Recht würde ich gegebenen Falls natürlich energisch Gebrauch machen, und ich wäre dazu um so mehr berechtigt, als nicht nur Ihr Vorschuß-Konto stark belastet ist, sondern auch jedes Ihrer Bücher ein erkleckliches Defizit gezeitigt hat; daß ich mir die Hoffnung meine Verluste durch eins Ihrer zukünftigen Werke vielleicht wieder quitt zu machen, nicht rauben lassen werde, liegt auf der Hand. Was Sie da von einem neuen Verleger sagen, ist also für mich bedeutungslos, der ganze Plan ist überhaupt zu absurd, um ernstlich diskutiert zu werden, und ich hoffe dieser fantastische Gedanke taucht nun nicht wieder auf, unsere bisher so guten Beziehungen könnten jedenfalls recht gespannte werden. Im übrigen bin ich, wie gesagt, gerne bereit, Ihnen in jedem und allem entgegenzukommen. Wenn Sie „Das Richtschwert von Damaskus" wo anders besser verwerthen können, schön, unserseits soll Ihnen kein Stein in den Weg gelegt werden, und wenn Sie den Mäcen wo anders verwerthen können, so würden wir uns darüber aufrichtig freuen. Wir sind gar nicht so begierig die Novelle „Der Mäcen" zu bringen, denn nach dem, was wir beim Durchblättern

Digitized by Google

Edgar Steiger Liliencron Friedrich Merian

Digitized by Google

Digitized by Google

des Manuſkriptes geleſen haben, iſt dieſes gar wenig geeignet, Ihr litterariſches Renommé ſonderlich zu erhöhen und unſere geſchäftlichen Einbußen zu vermindern. Alſo wenn Sie die Novelle wo anders verwerthen können, tant mieux! Wenn wir mit dem Buche, über deſſen Zuſammenſtellung wir noch immer korreſpondieren, fertig ſind d. h. ſobald es erſcheint, wollen wir Ihnen gern das entfallende Honorar auszahlen, obwohl wir bei der Höhe Ihres Vorſchußes wohl berechtigt wären, das Honorar darauf zu verrechnen. Sie ſehen alſo, wir thun, was wir können und nun bitten wir Sie, bezeigen Sie uns ein gleiches Entgegenkommen, ſorgen Sie vor allem dafür, daß wir nicht täglich von Irgendjemanden in Ihrer Angelegenheit überlaufen werden! Soeben interpelliert uns wieder der Muſikus G . . . und wünſcht Auskunft über Ihre Honorarverhältniſſe; wenn das ſo weiter geht, können wir uns ein vollſtändiges Auskunftsbureau zur Bequemlichkeit Ihrer Gläubiger einrichten — wir haben doch wahrlich auch anderes zu thun als Ihren Gläubigern Rede und Antwort zu ſtehen!

Für alle ſolche Zwecke überreichen wir Ihnen einliegend ein Schreiben, das Sie gegebenen Falls ja vorzeigen können, vielleicht thun Sie das auch bei dem obengenannten G . . . und überheben uns dadurch der Beantwortung ſeines Briefes.

Hochachtend

p. Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

12. Auguſt 1889.

Herrn Baron Detlev von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr!

Wir erfahren ſoeben unter der Hand, daß an der Weſer-Zeitung in Bremen die Stelle des Feuilletonredakteurs zu beſetzen iſt und möchten Ihnen dringend rathen, dieſe gute Gelegenheit zu benutzen und ſich ſchleunigſt zu melden; allerdings müßte das raſch geſchehen, denn wenn die Vakanz erſt allgemein bekannt geworden iſt, wird es an Bewerbern nicht fehlen. Der Poſten iſt jedenfalls gut dotirt und verbürgt ſeinem Inhaber eine gute geſellſchaftliche Stellung, außerdem wäre es auch für unſere Sache ſehr fördernd, die Weſer-Zeitung uns nutzbar zu machen. Ueberlegen Sie ſich die Sache alſo und handeln Sie raſch.

Ihre Karte erhielten wir.

Hochachtend

p. Wilhelm Friedrich.

30./IX. 1890.

Herrn Detlev von Liliencron, z. Z. München.

Ihre Zuſchrift vom 28. d. M. erhielt ich und retourniere Ihnen meinen Brief vom 25. d. M.; zu der blau angeſtrichenen Stelle bemerke ich, daß Sie mir Heibergs Brief betreffs „Deutſches Theater" ſandten mit der Bemerkung, ich möchte Ihre Dramen an die angegebene Adreſſe ſenden; ich that es und erhalte dann

Digitized by Google

die Nachricht, daß Sie selbst nicht wünschten, daß betr. der Dramen irgend welche Schritte seitens Heiberg gethan werden sollten. — Falls ich mal im Leben Zeit haben sollte, meine Aufzeichnungen zu veröffentlichen und zwar immer gleich mit den doppelten Belegen aus Originalkorrespondenzen, Sie würden wie jener kaiserliche Grenadier beim Trompetenschall aus dem Grabe steigen.

Korrektur Ihrer neuen Gedichte erhalten Sie in diesen Tagen.

Freundlichsten Gruß Ihr

Wilhelm Friedrich.

---

2. März 1891.

Herrn Detlev Baron von Liliencron

Hamburg.

Verehrtester!

Ihr eben eingegangener Brief hat mich sehr gefreut und ich hoffe, daß die finanzielle Hilfe für Sie derart ausfällt, daß Sie nun wirklich den alten Kram loswerden und die Bücher schreiben, die Sie alles in allem genommen der deutschen Litteratur noch schuldig sind. Sie werden sagen: schon wieder eine Schuld?, es ist (nur) eine zukünftig einzulösende. Das gebundene Exemplar des „Mäcen" geht gleichzeitig an Sie per Kreuzband ab. Ihre Frau Gemahlin bestellte heute Ihre Opera omnia, und dieselben gehen per Postpaket gleichzeitig ab.

Digitized by Google

Die Novellen erhielten Sie inzwiſchen und ich ſehe alſo der druckfertigen Einſendung des Novellenbandes entgegen.

Betreffs der „Biographien in Einzeldarſtellungen", ſo habe ich die Abſicht, den alten Karl Frenzel den Reigen eröffnen zu laſſen; der nächſte iſt Heiberg von Hans Merian, dann Walloth von Nodnagel und, damit es nicht zu dicke „jungdeutſch" hintereinander kommt, folgt dann Adolf Glaſer; dann iſt Liliencron und Bleibtreu in Ausſicht genommen. Letzteren bearbeitet Bieſendahl in Stuttgart. Für Sie hatte ich Bierbaum im Auge, habe mich aber noch nicht an denſelben gewandt, ich wollte es Anfang dieſes Monats thun. Sie ſchlagen nun Kruſe vor; ich habe im Grunde nichts dagegen, nur iſt mir Kruſe infolge ſeines arroganten Benehmens ſ. Z. nicht ſympathiſch, und ich würde mit demſelben n u r dann in Unterhandlung treten, wenn Ihnen thatſächlich viel daran liegt. Bitte alſo um Ihre gefällige Rückäußerung.

Für heute mit freundlichſten Grüßen

Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

---

1. Juni 1892.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

A l t o n a

Palmaille 5.

Verehrteſter!

Herr Merian, der Sie grüßen läßt, gibt mir Ihren

Digitized by Google

Brief von gestern. Da ich das Wundern längst nicht mehr kenne und über etwaiges Uebelnehmen längst hinaus bin, gibt mir dieser Brief von Ihnen die zwar nicht herbeigesehnte, aber von mir auch durchaus nicht gefürchtete Gelegenheit mit Ihnen mal — sagen wir unter vier Augen — zu sprechen —:

Ich bin Ihnen seit einem Jahrzehnt nützlich gewesen, wo und wie ich konnte; meine persönliche Sympathie für Sie hat niemals darunter gelitten, wenn dritte Personen mir hinterbracht, wie und was Sie von mir sprechen oder über mich schreiben; von Ihren Schriftstücken an dritte habe ich eine ganze Blütenlese eingesehen und bin nicht im geringsten böse auf Sie, daß Sie mich als Geschäftsmann d. h. als Verleger für brutal etc. etc. hinstellen, denn ich halte Sie in allem was „Geschäft" heißt, für den naivsten Menschen, der mir je vorgekommen ist. Ihre kindlichen Ansichten über „Geschäft" halte ich Ihnen freundschaftlich zu gut, denn wo sollten Sie im Leben Gelegenheit gehabt haben, Einblicke in das „Geschäft" zu thun. Sie verstehen unter „Geschäft" etwas ganz apartes. Sie verstehen darunter: jeden, von dem Sie glauben, daß er mehr irdische Güter hat, als Sie zur Zeit, anzupumpen; gelingt es, so ist das ein „Geschäft", das Sie gemacht haben. Diese Auffassung von „Geschäft" habe ich bisher stets für eine unwürdige gehalten und ganz speziell nicht würdig eines den „Edelsten der Nation" angehörenden Edelmanns und Offiziers. — Wenn man mal kein Geld hat, kann man deswegen doch immer

Digitized by Google

noch ein anſtändiger und anſtändig denkender Menſch ſein. Sie beziehen eine Staatspenſion; ſie iſt ſehr klein, das weiß ich, weil Sie mir dieſelbe früher verpfänden wollten, worauf ich nicht einging, ſondern Ihnen die Penſionsquittungen zurückſandte*) und Ihnen half ohne eine ſolche Verpfändung. Wie oft ich Ihnen in früheren Jahren beigeſprungen bin, geht am beſten aus Ihren eigenen derzeitigen Briefen hervor; ich will mich in keiner Weiſe etwa damit brüſten, ſondern nur meinem Bedauern Ausdruck geben, daß ich nicht in der Lage war, Ihnen die von Ihnen auch heute noch geforderten 180 000 Mk. als jährliche Leibrente, als Dichterlohn der deutſchen Nation, zu Füßen zu legen. Würde ich eine jährliche Revenue von 360 000 Mk. haben, ſo würde ich Ihnen die geforderten 180 000 Mk. ſehr gern jährlich zur Verfügung ſtellen, aber nicht als „Geſchäftsmann", denn als ſolchen würde man mich wohl dieſetwegen ins Irrenhaus ſchaffen, aber aus Freundſchaft für Sie, aus Freude an Ihrem dichteriſchen Schaffen würde ich es thun und keinem Menſchen etwas davon erzählen. Da das nun ja leider alles zur Zeit nicht der Fall, ſo erſcheine ich mir bedauernswerther als Sie es ſind; denn ob Sie im umgekehrten Falle das Gleiche thäten, erlaube ich mir — zu beſtreiten. Sehen wir jedoch von ſolchen Kleinigkeiten ab und bleiben wir beim „Geſchäft". Da iſt doch die erſte Frage die: wer will ein „Geſchäft" machen?; nun die iſt leicht zu beantworten, nämlich der

*) Laut einem Briefe des Verlegers vom 19. Januar 1888.

Digitized by Google

Freiherr von Liliencron will seine dichterischen Erzeugnisse verwerthen d. h. die Nutzung — die „geschäftliche" Nutzung derselben gegen Geld — nicht etwa gegen gute Worte! — verkaufen. Ein Standpunkt, der durchaus zu billigen ist, da er nicht in der Lage ist, von seiner sogenannten Staatspension für geleistete militärische etc. Dienste auskömmlich zu leben. Ob nun der Kaufpreis der dichterischen Erzeugnisse ein hoher oder geringer ist, das werden wir weiter unten sehen. Thatsache ist folgendes: der brutale, engherzige Verleger Friedrich zahlt für diese hervorragenden Leistungen des Freiherrn eine so schäbige Bagatelle, daß der Freiherr seine Zuflucht zu den anderen Autoren Friedrich's nehmen muß, diesen erzählen, wie brutal der Verleger an sich ist, wie er seinen besten Autor, nämlich den Freiherrn von Liliencron, schindet, geschunden hat, und fortfährt ihn zu schinden, und — nun und die Autoren dieses Verlegers so ziemlich alle anpumpt; natürlich immer mit den nötigen Invectiven auf diesen „brutalen" Verleger, der Reichthümer aus den betr. Werken aufhäuft, n u r Sekt aus den Schädeln seiner Autoren trinkt und die armen geschundenen Autoren hohnlachend, verächtlich grinsend zum Teufel jagt, wenn Sie sich getrauen, diesen „Brutalen" um die Brosamen zu bitten, die vom „Geschäft" abfallen. — Verehrtester Herr Baron, dies ist nicht übertrieben!, bewahre, dieses soziale Bild ist in der Wirklichkeit noch viel schöner und herrlicher, als es meine phantasielose, nur auf das Brutale gerichtete Dilettan-

Digitized by Google

tenfeder ſchildern kann. Wollen Sie ſich, Verehrteſter, die Kehrſeite dieſer Medaille anſehen und ſich auf. einige Minuten von Apoll und den Muſen wegſtehlen und mit mir in meine „Geſchäfts"-lager treten? Da liegen zuerſt im Vorzimmer große, dicke „Geſchäfts"bücher, wodrin zu leſen: der und der Autor hat das und das für ſein Gedichtbuch oder für ſein Novellenbuch als Honorar erhalten, ſchlagen wir z. B. das Autorkonto des Freiherrn von Liliencron auf, ſo finden wir immer eigentlich nur Vorſchüſſe auf künftige Werke, am Schluſſe des Kontos gewahren wir, daß dieſer böſe blut- und geldgierige Verleger noch ein Guthaben von ca. 800.— Mk. hat, darunter die handſchriftliche Bemerkung dieſes hartgeſottenen Böſewichts: „Dem Autor mitgeteilt, daß ich bereit bin, gegen Ueberlaſſung der erſten Auflage von Poggfred dieſes Konto auszugleichen." Der Freiherr aber war heller als dieſer Blutſauger, denn er antwortete: „Wenn du brutaler Menſch mir nicht innerhalb 48 Stunden Mk. 1000.— eventl. telegraphiſch — ſchickſt, nun ſo ſchieße ich, Freiherr Detlev von Liliencron, mich todt und deine Miſſethat wird noch in den fernſten Zeiten aus jedem Literaturgeſchichtsbuche gen Himmel ſchreien und zartbeſaitete, blonde deutſche Jungfrauen werden beim Anblicke meines Portraits mit den ſchönen Epauletten die ſchauerlichſten Flüche gegen dich, Verlegerraubtier, gen Himmel ſenden, und mir minnig-innigliche Wehmutsthränen nachweinen." Ja, ja, das iſt des deutſchen Dichters Fluch!

Digitized by Google

Gehen wir nun aus dieſem Geſchäftsvorzimmer weiter in die Raubthierhöhle, da gewahren wir in einem Zimmer wieder große und dicke Bücher, in dieſen ſteht nichts von „Soll" und „Haben", da wird der Name Geld überhaupt nicht genannt. In dieſen Büchern ſtehen nämlich alle Namen der Zeitungen und Kritiker und vor allem die aller guten Freunde der Autoren, die die ſogenannten Frei- und Recenſionsexemplare von jedem einzelnen Werke erhalten haben. Es iſt nämlich Sitte, daß ein deutſcher Verleger mindeſtens das Zehntel dem Gotte der Kritik opfert; nämlich jenen deutſchen Jünglingen, die den Beruf verfehlt und leider keine Zeit zu eigenen dichteriſchen Schöpfungen haben, aber wenn Sie dieſe Zeit hätten, viel beſſere Bücher ſchrieben, als die ſind, welche ihnen zur Empfehlung in Zeitungen franco zugeſandt werden. Die beſte Empfehlung — ſo ſagen dieſe Herren — iſt die, das Buch ungeleſen raſch vermöbeln und dann das Buch zum Antiquar tragen, ſo kommt es im Intereſſe des Autors und Verlegers doch wenigſtens unter die Leute. — Da gibt es nun ſchöne Bücher, die ſchon 10 Jahre und mehr alt ſind — Perlen deutſcher Poeſie — die der Autor ſ. Z. aus allerhand Schrullen mal gedruckt haben wollte, es fand ſich auch ein dummer Verleger, der dieſe wirklichen Perlen deutſcher Poeſie vor die deutſchen Säue warf; es ſich Geld koſten ließ, denn er hatte es ja dazu! Der Autor wurde trotz ſeiner ſonſtigen Abgeſchiedenheit vom Welt- und Literaturgetriebe doch mit der Zeit ein ganz bekannter

Digitized by Google

Name auf dem Parnaß und zwar hauptsächlich durch das unermüdliche Wirken seines Verlegers, der in den Kreisen seines literarischen „Geschäftes" die Reclametrommel immerzu rührt. Diese Listen gratis versandter Exemplare haben eine unheimliche Länge erreicht, da sind nicht allein Zeitungen und Kritiker und gute Freunde notiert, nein, da sind Studenten — deutsche, böhmische, bukowinaer Studentenvereine etc. verzeichnet, jeder dieser Vereine hat Hunderte begeisterungsfähige Jünglinge zu Mitgliedern; diese setzen sich nun hin und schreiben begeisterte Schmollisbierkarten an den Autor mit dem Ersuchen, seinen Verleger zu veranlassen, die übrigen unsterblichen Werke der Vergangenheit wie Zukunft doch ja umgehend gratis zu senden. In diesen oder in Schriftstellervereinen wird dann von einem recht „strebenden" jungen Mann ein Vortrag über diesen größten deutschen Dichter gehalten. Die Folge dieses Vortrages ist Ueberschwemmung von mehr oder minder dreisten Wunschkarten und Briefen um Gratis-Exemplare sämtlicher Werke dieses größten aller deutschen Dichter. Es gibt nun noch eine große Anzahl anderer Einforderer von Exemplaren der Werke, wofür der protzige Verleger nichts bekommt; da ist z. B. Jemand, der irgend eine Forderung an den Autor hat, und dieser hat vielleicht zufällig Mäcen-Gefühle; also flugs an den Verleger schreiben: Der berühmte Dichter so und so schuldet mir so und soviel, ich ersuche Sie, mir zum Ausgleich meiner Forderung an diesen

Digitized by Google

berühmten Mann einige Exemplare seiner Opera omnia — bitte aber elegant gebunden — franco und umgehend zuzusenden. Solche Originaldokumente werden für künftige Kultur-, Sitten- und Literaturgeschichtsschreiber großen Werth haben. — Gehen wir aber weiter in diesem „Geschäfts"local und lassen die Zimmer links liegen, wo die Reclametrommeln immer wieder neu gestimmt werden, gehen wir in den richtigen Lagerraum; da liegen die unsterblichen Werke des größten deutschen Dichters in hübschen, wohlgepackten Ballen Reih an Reihe geordnet. Weiter kommen wir dahin, wo die langen Druck- und Papier- und Buchbinderrechnungen schön alphabetisch geordnet sind, und der Adressat dieser Rechnungen schlägt die Hände über den Kopf zusammen über das Mißverhältnis zwischen dem Absatz des letzt-erschienenen Buches und den langen Rechnungen über dasselbe. Ich will den Faden nicht weiter spinnen, der „große" Autor lacht den kleinen Verleger ja doch nur aus und schreibt schleunigst an einen anderen Autor dieses Verlegers: „Sie, unter uns — der Verleger, das ist ein brutaler, blutsaugerischer, knauseriger Mensch, mir, dem größten Dichter, will er nicht mal für ein Gedicht, das ich allerdings gleichzeitig anderweitig verwerthet habe, 10 Mk. in Briefmarken zahlen; diese Briefmarken brauche ich nämlich, um der Welt mal klar zu machen, was ich für ein Dichter bin, was der Verleger für ein Blutsauger ist u. s. w."

So, verehrtester Baron, ich habe mich jetzt mal

Digitized by Google

mit Ihnen unter vier Augen unterhalten und bitte Sie, ja nicht weiter zu plaudern, was ich für ein gefährlicher Mensch bin. Ich denke, das behalten wir für uns und nun hören Sie mal auf mich: seien Sie vernünftig und nicht übelnehmerisch. Ich danke Ihnen für diese halbe Stunde hübscher Anregung und Erweckung schöner Reminiszenzen.

Ich hoffe, bald nettes und erfreuliches von Ihnen zu hören und begrüße Sie für heute wie immer Ihr alt und treu ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

11. Maerz 1894.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Hamburg.

Lieber Baron!

Ihr Aktenstück vom 9. d. M. ging mir heute früh zu und ich teile Ihnen auf Ihre numerierten Absätze folgendes mit:

1. Die „ausgewählten Gedichte" sollten 1893 erscheinen, und das Manuskript resp. die Bezeichnung der „ausgewählten" sollte mir rechtzeitig zugehen. Dieses ist bis heute nicht geschehen; also nicht Sie, sondern ich habe Grund mich zu beklagen. Wie Sie unter diesen Umständen in den Weihnachtskatalogen nachsehen konnten danach, ist mir unverständlich; außerdem erscheint es mir noch fraglich, ob die Gedichte von Ihnen in die „Weihnachtskataloge" kom-

Digitized by Google

men werden. Siehe offenen Brief M. G. Conrad's an Herrn Fr. Volckmar, Hauptmatador der Weihnachtskataloge, in der „Gesellschaft", Dezemberheft 1893!

Ein mir vindicierter Kontraktbruch liegt auf Ihrer Seite.

Am 8. d. M. erhielt ich von Herrn Otto Ernst-Hamburg Karte mit der Bitte um 2 Ex. Ihrer 4 Bände Gedichte, die ich am 9. d. M. an den Herrn abgehen ließ. Da der Hauptabsatz in Gratis-Exemplaren besteht, so habe ich auch hier keinen Anstand genommen, die 8 Bände gratis zu liefern, wenn nur nicht eine Gratis-Nachforderung zu gleichem Zwecke an mich gelangt.

Die Korrecturen erhalten Sie s. Z., falls Sie jedoch wesentliche Aenderungen an einzelnen Gedichten vornehmen wollen, ist es praktischer, billiger und weniger zeitraubend, wenn dieses vor der Drucklegung geschieht.

2. Die „Adjutantenritte" erster Auflage sind trotz der kolossalen Höhe der versandten Freiexemplare noch nicht vergriffen, also eine neue Auflage zur Zeit nicht geboten.

3. Trotz meiner mehrfachen Mahnungen im vorigen Jahre, die Bände für die „Gesamtausgabe" zurückzuerhalten, erhielt ich diese von Ihnen zu spät, um im vergangenen Jahre noch an die Gesamtausgabe denken zu können. Ich nehme sie in Angriff, sobald Absatz 5 erledigt ist.

Digitized by Google

4. Die Schlußgesänge von Poggfred sind wir eventl. bereit, im Maiheft der „Gesellschaft" zu bringen; Sie müssen aber vor definitiver Entscheidung das Manuskript einsenden. Entscheiden wir uns für den Abdruck, so zahle ich Ihnen sofort das Honorar aus.

5. Ihr vornehmer Herr . . . . . .! — ich kann mich doch nicht dahinein mischen, er würde oder könnte in seiner Vornehmheit verwechseln, wer der Autor und wer der Verleger ist, und dann könnte ihm das Pech passieren, mal an die richtige Adresse gelangt zu sein, die seine Vornehmheit beleuchtete. Die Sache zu ordnen, ist die Ihrige, Sie haben mir den Roman für die Buchausgabe per Ende 1893 verkauft und wenn ich noch nicht zu Ihnen deswegen von Kontraktbruch gesprochen habe, so liegt das daran, daß ich immer dummer Weise den Verhältnissen anderer Leute Rechnung trage und dabei stets der Reingefallene bin. Und wer den Schaden hat, braucht ja bekanntlich nicht für Spott zu sorgen, der kommt dann immer aus nächster Nähe.

6. Poggfred würde ich jetzt nicht in Einzel-Ausgabe bringen, ich habe Ihnen das s. Z. vorgeschlagen, seitdem es aber in den neuen Gedichten erschienen ist, so will ich doch erst so viel Exemplare dieses Gedichtbandes verkaufen, bis ich auf die Kosten komme. Gegen anderweitige Veröffentlichung in Buchausgabe bei Albert oder Cotta etc. protestiere ich.

7. Ich sende Ihnen morgen per + Bd. Heft I der

Digitized by Google

„Militärisch-politischen Blätter" und es sollte mich freuen, wenn Sie mal dafür schreiben wollten.

8. Die Geldsachen — so fürchte ich, daß ich heute diesen Punkt nicht mehr ganz erledigen kann, der Briefbogen neigt sich auch schon seinem Ende zu. Ich komme also darauf noch zurück. Heute nur Einzelnes: . . . . Frau P. hatte die Unverschämtheit, mich zu klagen, nachdem ich ihr sachlich und höflich geschrieben, und da ließ ich sie mit ihrer Klage abfallen, und sie hat die Kosten zu bezahlen. Sobald sie Sie in Ruhe läßt, sende ich ihr den Betrag ein. Sie schreiben, es sei gar kein Geld nötig, die Leute zu befriedigen; da irren Sie gewaltig, Sie müssen nach allem die Leute sehr aufgebracht haben, denn eine solche Rotte von kläffender Meute habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen.

Bringen Sie Absatz 5 mit . . . . . möglichst bald in Ordnung, dann werde ich auch möglichst rasch reinen Tisch mit der Meute machen.

Den Schluß Ihres Briefes beantworte ich Ihnen nächstens, heute ist Sonntag, und wenn ich auch nicht im Bratenrock mich unter den Pöbel zu mischen beabsichtige, so will ich doch einige Stunden wenigstens von 7tägiger Arbeit in Muße ausruhen.

Herzlichste Grüße Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

27. November 1895.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Altona a./Elbe,
Palmaille 5.

Verehrter Herr Baron!

Wie Sie wissen, habe ich meinen belletristischen Verlag, namentlich nach den Erfahrungen der letzten Jahre, wesentlich eingeschränkt und die Werke von Bleibtreu etc. verkauft. Es sind nun in den letzten Tagen zwei junge kapitalkräftige Herren an mich betreffs Ankauf Ihrer Werke herangetreten, und ich habe den Herren Löffler und Schuster in Berlin die aus den beiden zwischen uns geschlossenen Verträgen vom 13./IX. 1886 und 14./III. 1893 resultierenden Rechte und Pflichten cediert, und diese beiden Herren haben diese Rechte und Pflichten daraus übernommen. Sie werden gleichzeitig direkt Mitteilung aus Berlin erhalten.

Die „ausgewählten Gedichte" sind fix und fertig von mir hergestellt und unser Konto steht jetzt so:

Mein Guthaben lt. Abschluß vom 28./XII. 1894 . .		M. 2213.25
Davon ab:		
Honorar für 1. Aufl. „Kriegsnovellen" . . .	M. 200	
Honorar für 1. Aufl. „ausgewählte Gedichte": . .	M. 1000	„ 1200.00
Der sich noch ergebende Saldo von		M. 1013.25

Digitized by Google

Detlev von Liliencron (1893)
(Widmung auf der Rückseite)

Digitized by Google

der Hauptmann
mit dem Schnurrbar
seinem lieben
Kriegskameraden
in litteraribus
contra trottelos
Hofbuchhändler
Wilhelm Friedrich
Altona (Elbe).
Frühling 1893.

Digitized by Google

ist mit der neuen Firma zu verrechnen, da ich auch diesen Betrag derselben cedierte.

Da wir nun geschäftlich nichts mehr miteinander zu thun haben, also uns gegenseitig nicht dieserhalb mehr in den Haaren zu liegen brauchen, verständigen wir uns vielleicht menschlich besser und bleiben gute Freunde. Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5.

Am 16. Februar 1896.

Wissen Sie, lieber Friedrich, das, was ich Ihnen am meisten übel genommen habe, solange wir uns kennen, war: Mein Verkauf (Joseph wußte doch wenigstens, daß um ihn geschachert wurde) von Ihnen. Wirklich: wie ein Stück Vieh auf dem Markte. Ich war außer mir. Warum, ich sehe in der That den Grund nicht ein, konnten Sie's mich nicht vorher wissen lassen? So viel bin ich Ihnen, und sei's nur als Mensch, doch wenigstens werth gewesen, daß Sie mir, sich vielleicht noch vorher mit mir berathend, die Vor anzeige hätten machen können.

Ganz gewiß soll keine Animosität zwischen uns herrschen. Sind wir doch lange genug Kämpfer gewesen Schulter an Schulter. Und wie damals, so auch heute: Ich staune über Ihre Energie und Rastlosigkeit.

Auch in der „Gesellschaft" bleib' ich natürlich bei

Digitized by Google

Ihnen. Und komme ich durch Leipzig, so eile ich natürlich in Ihr Haus, dessen gastfreie Pforten mir so manche interessante Stunden, unvergeßliche Stunden erschlossen haben.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebenster

Liliencron.

---

2. März 1896.

Verehrter Herr Baron!

Erst heute komme ich dazu, Ihre Zeilen vom 16. vor. M. zu beantworten, da ich drei Wochen in Südtirol war.

Mit dem alttestamentlichen Musterknaben haben Sie, lieber Baron, wirklich n u r den „bunten" Rock gemeinsam. — Ich weiß, daß Sie nicht aus eigenem Antriebe einige Ihrer letzten Briefe an mich geschrieben oder haben schreiben lassen, sondern daß dieses auf Veranlassung eines Hintermannes geschehen ist, der Sie — vielleicht gegen eine ansehnliche „Provision" — an einen anderen Verleger verschachern und mich mit meinem Vorschußkonto aufsitzen lassen wollte. — Ich habe nun nicht nur meine Rechte, sondern auch meine Pflichten aus den bestehenden Verträgen an die beiden jungen strebsamen Berliner Herren abgetreten und bin der Ueberzeugung, daß Ihre Bücher in durchaus anständige Hände gelegt sind. Sie brauchen bei der

Digitized by Google

neuen Firma wirklich nicht gleich an einen über den Löffel balbierten Schuſter zu denken.

Ihnen alles Gute und Schöne wünſchend und hoffend, Sie bald mal hier oder in Berlin zu ſehen, begrüße ich Sie

Ihr alter ergebener

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5.
Am 23. III. 1896.

Lieber Friedrich!

Dr. . . . . hat eben ein Buch erſcheinen laſſen . . . worin er im letzten langen Kapitel „die Lyrik der Jüngſtmodernen" als ſanfter Heinrich in den bekannten alten Schmutz und Blödſinn zieht. Er hat u. a. Dehmel, Falke (ſeinen Brief über Dehmel in der „Geſellſchaft") und mich „vernichtet". Nun kann er ja ſchreiben, was und wie er will (es wird wohl in der „Geſellſchaft" ſein Buch in einer Rec. „gewürdigt" werden), aber er darf nicht öffentlich ſein Dictum als Moralprediger geben. Ich bin durch ſeinen Blödſinn f ü r i m m e r bei den moraliſchen Deutſchen gerichtet: materiell geſchädigt und geiſtig geſchädigt . . . Ich ſagte f ü r i m m e r!! leſen Sie's und Merian nur gleich bitte.

Ich werde mir den Schweinhund „kaufen". Wie, thut hier nichts zur Sache. Aber ich muß auch noch ein

Digitized by Google

öffentliches Wort haben! Dazu bitte ich, daß Sie mir Ihre „Gesellschaft" geben. Und zwar, wenn irgend möglich, zum Mai-Heft.

Möchten Sie mir nun gütigst schreiben, bis wie lange ich diese „Entgegnung" einzureichen habe, damit es noch ins Mai-Heft hinein kann.

Ihr

Liliencron.

Wer seine Ohrenbläser . . . waren, . . . ist mir klar. Diese „Ohrenbläser" mitzufassen, darauf kommt's nicht an! Aber „ihn" fass' ich!!!

---

24. März 1896.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Altona a. Elbe,
Palmaille 5.

Lieber Baron!

Ihr Gestriges habe ich erhalten und wundere mich, daß Sie immer noch auf Druckerschwärze so viel Gewicht legen; ein Dr. . . . . macht Sie auch nicht mausetot, fassen Sie den Biedermann nur kräftig an, dann kommt die Hundenatur solcher Leute recht zum Vorschein. Ich kenne das . . . . .'sche Buch noch nicht, werde es mir aber besorgen.

Die „Gesellschaft" steht Ihnen jedenfalls zur Verfügung, ich bin zwar vom 1. April c. a. nicht mehr Besitzer derselben, da ich die „Gesellschaft" Herrn Hans Merian (Inselstr. 7) überlassen habe, der das Blatt

Digitized by Google

im ſelben Geiſte fortführen wird. Ich will möglichſt wenig aufregende Geſchäfte vorläufig haben und mich am Gardaſee längere Zeit zurückziehen, um mich darauf zu beſinnen, wozu der Menſch eigentlich lebt; habe ich dieſes Problem gelöſt — ob falſch oder richtig, iſt ja gleichgültig —, dann gehe ich nochmals in den Strudel des Menſchengeſindels, vielleicht um es dann mit Skorpionen zu züchtigen.

Um Oſtern herum fahre ich nach unten; kommen Sie mal dorthin und beſuchen uns, wir würden uns ſchon zuſammen amüſieren; Wein, Weib, Geſang etc. iſt dort in Hülle und Fülle. Merian wird Ihnen ſchreiben. Mit freundlichſtem Gruße

Ihr alter

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 15. II. 1897.

Bitte, lieber Friedrich: wie iſt der *wirkliche* Name eines bei Ihnen verlegenden Herrn Johannes Rufer (jedenfalls Pſeudonym) aus Hamburg. Er ſchrieb: „Weg mit der Kunſt". Er ſchickte mir ſein Buch und eine „Erklärung". Und nun kann ich hier nirgends ſeine Wohnung herausbringen.

Ihr Liliencron.

Digitized by Google

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 19. VII. 1899.

Lieber Friedrich, als ich vor einigen Jahren einige Wochen in Ihrem gastfreien Hause in Leipzig weilte, wohnte oben in Ihrem Hause eine alte Dame, die (Noten-)Manuscripte von Friedrich Nietzsche besaß. Nun ist mir ihr Name entfallen. Bitte theilen Sie ihn mir mit, falls sie noch leben sollte, und ob sie noch immer im selben Hause oben mit Ihnen wohnt.

Ihr alter

Detlev von Liliencron.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 5. Juli 1900.

Lieber Friedrich,

endlich soll die zweite Aufl. von „Breide Hummelsbüttel" losgehn. Nun erinnere ich mich aus der Zeit meines Aufenthalts in Ihrem gastfreien Hause, daß Sie in Ihrer wundervollen Bibliothek ein Buch von Th. v. Sosnotzki haben (eine Broschüre?), worin er namentlich das Deutsch in „Breide Hummelsbüttel" mitnimmt. Ein solcher Philister und „Schulmeister", wie es S. freilich ist, so wär's mir dennoch angenehm — denn in den meisten Fällen wird er Recht haben —, darnach zu corrigieren (die betr. Stellen).

Würden Sie mir nun vielleicht die große Gefällig-

Digitized by Google

keit erweiſen und mir das Büchelchen leihweiſe auf einige Wochen überlaſſen?

Immer Ihr

Detlev von Liliencron.

Altona (Elbe), Palmaille 5, d. 19. VII. 1900.

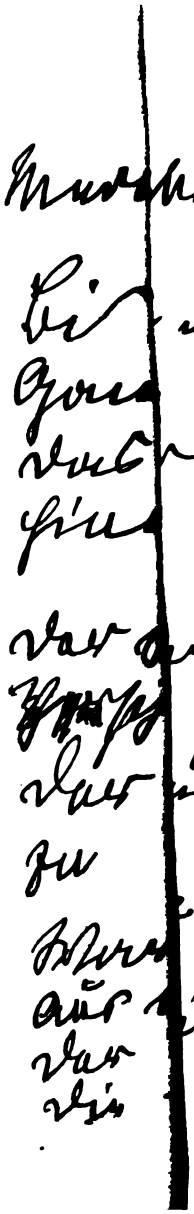
Wie freut es mich, daß Sie wieder geneſen ſind! Darf ich bitten, mich Ihrer liebenswürdigen Familie recht ſehr zu empfehlen. Das Buch von Sosnotzki, dieſem gräßlichen Pedanten, habe ich bekommen. An Schuſter und Loeffler ſchrieb ich wegen des „linken Ellenbogens".

Ihr treuergebener

Detlev von Liliencron.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

das Herz

Schmach und Schmerz,

Wut und Glut,

gte Blut

er Gärtner sein,

die Kränze dein

Oktobernacht 1888.

Digitized by Google

Namensverzeichnis

Albert & Co., Verlag, München, Seite 110.
Alberti-Sittenfeld, Conrad. 21 22 93 94.
Amyntor, Gerhard von. 72.
Arent, Wilhelm. 31.

Baſedow, Hans von 76.
Baumbach, Rudolf. 91 94.
Beuthin, W., Kellinghuſen. 92 93.
Bierbaum, Otto Julius. 31 100.
Bieſendahl, Karl. 100.
Björnſon, Björnſtjerne. 18.
„Blätter für literariſche Unterhaltung". 65.
Bleibtreu, Karl. 17 18 21 31 61 62 66 67 68 69 73 74 79 86 94 95 100 112.
Bloch, Eduard, Theateragentur, Berlin. 62 67.
Brahm, Otto. 27.
Braſch, Moritz. 86 87.
„Bücherwurm". 43.
Bulthaupt, Heinrich. 62 66.

Clauren, Heinrich. 51 52 68.
Concordia-Verlag, Berlin. 52.
Conrad, M. G. 12 17 20 21 46 79 82 86 94 109.
Conradi, Hermann. 21 22 25 66 94.
Coſtenoble, Herm., Verlag, Jena. 27.

Digitized by Google

Cottasche Buchhandlung, Stuttgart. 110.
Crome-Schwiening, Georg. 62.

Dehmel, Richard. 12 31 37 46 115.
Delf, Julius, Kellinghusen. 88 93.
Deutschinger, Franz, Oberregisseur. 81 83.
Dostojewsky, F. M. 60.
Dümmlersche Verlagsbuchhandlung, Berlin. 20.

Ehlermann, Louis, Verlag, Dresden. 79.
Ellissen, Hans. 87.

Falke, Gustav. 32 115.
Fischer, S., Verlag, Berlin. 27.
Fleischel, Egon, Verlag, Berlin. 27.
Fontane, Theodor. 14 24.
Foerster-Nietzsche, Elisabeth. 46.
„Freie Bühne". 27.
Frenzel, Karl. 24 100.
Freytag, Gustav. 13.
Friedrich, Friedrich. 52.
Friedrichs, Hermann. 12 51 ff. 60 63 67 74 82 83.

„Gegenwart". 43 60 73.
„Gesellschaft". 12 20 24 27 46 50 53 72 75 79 82 89 92 94 109 113 115 116.
Glaser, Adolf. 100.
Goethe, Wolfgang. 20 29 94.
Gottschall, Rudolf von. 65.
„Grenzboten". 81.

Hart, Heinrich und Julius. 21 27 31.
Hartmann, Eduard von. 23 24.
Hauptmann, Gerhart. 27.
Heiberg, Hermann. 21 25 26 39 46 61 65 69 70 71 72 74 79 83 85 94 98 99 100.

Digitized by Google

Heine, Heinrich. 94.
Henckell, Karl. 32.
Heyſe, Paul. 13.
Hille, Peter. 40.
Hirſch, Franz. 73.

Ibſen, Henrik. 14.
Inſtitut, kulturhiſtoriſches, der Univerſität Leipzig. 13 34.

Kaden, Woldemar. 68.
Krane, Anna von. 46.
Kraus, Karl. 39.
Kretzer, Max. 21 79.
Kreyßig, Friedrich. 16.
Kröger, Timm. 43.
Kröner, Alfred, Verlag, Leipzig. 27.
Kruſe, Iven. 94 100.

Liliencron, Abel von (Liliencrons Tochter). 39.
— Auguſte, Freifrau von. 99.
— Verzeichnis ſeiner Werke. 48 ff.

„Magazin f. d. Literatur". 20 21 24 35 51 52 60 63 68 77 79.
Mark, Cornel. 76.
Marlitt(-John), E. 51 52 68.
Merian, Hans. 24 39 85 100 115 116 117.
„Militäriſch-politiſche Blätter". 110.
Moſſe, Rudolf. 46.
Müller, Georg, Verlag, München. 27.

Nietzſche, Friedrich. 46 118.
Nodnagel, P. (G. Ludwigs). 100.

Paetel, Gebr., Verlag, Berlin. 96.
Pierſon, E., Verlag, Dresden. 96.

Digitized by Google

Rembert, Hans. 80.
Rufer, Johannes. 117.

„Schalk". 70.
Schanz, Frieda. 91.
Schenk, Hans. 37.
Schiller, Friedrich. 46 65 94.
Schlaf, Johannes. 72.
Schlenther, Paul. 27.
Schmidt, Otto Ernst. 32 109.
Schönaich-Carolath, Emil, Prinz. 32.
Schuster & Löffler, Verlag, Berlin. 27 37 46uff. 50 112 114 119.
Schütze, Paul. 73.
Sosnotzky, Theod. von. 118 119.
Spiero, Heinrich. 12.
Steiger, Edgar. 21 39.

Thiel, Friedrich, Verlag, Berlin. 70.
Tietgens, Heinrich, Kellinghusen. 67 71 75.

„Universum". 94.

Verlaine, Paul. 32.
Volckmar, Fr., Buchhändler, Leipzig. 109.

Walloth, Wilhelm. 22 66 69 86 95 100.
Wechsler, Ernst. 72 73.
„Weser-Zeitung". 98.
Wörishoffer, Frau L. 68.

Zola, Emile. 11 18 55.

Digitized by Google

Verzeichnis der Bildbeilagen

Wilhelm Friedrich und Detlev von Liliencron.
Detlev von Liliencron (Mitte der achtziger Jahre).
Auguſte von Liliencron, geb. Brandt.
Liliencron, Friedrich, Hans Merian.
Merian, Karl Kraus, Liliencron.
Merian, Friedrich, Ernſt Heiberg, Liliencron.
Edgar Steiger, Liliencron, Friedrich, Merian.
Detlev von Liliencron (1893) mit Widmung auf der Rückſeite.

Faksimile: Tote See. (Gedicht 1888).

Digitized by Google

Von Walter Hasenclever

erschienen folgende Werke:

Digitized by Google

Kurt Wolff Verlag Leipzig

Der Jüngling

Geheftet Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50, Luxusausgabe Mk. 15.—

„Die Zeit", Wien: Selten wurde, seit Dehmel, so tapfere Wirklichkeit in Versen ausgesprochen. Wirklichkeit im streng gebändigten Rhythmus echter Dichtkunst.

„Königsberger Hartungsche Zeitung": So sind diese Anweisungen für die Eleganz der Seele auch selbst elegant und taktsicher.

„März", München: Ein junger Mensch von großer, neuer Begabung. Vielleicht sieht man an solchen Versen, wo unsere geistige Leidenschaft heute aufs stärkste erregt wird.

„Pester Lloyd", Budapest: Deutlich spürt man, was Hasenclever vor allem auszudrücken versucht hat: die Einmaligkeit unserer Existenz, das Unvergleichliche einer jeden Lebenssekunde. Unersättlich stürzt er sich auf das Erlebnis des Augenblicks und leert sein Wunder bis auf den Grund.

„Frankfurter Zeitung": Auch bei Hasenclever ist eine Lust zu wirken da, eine heilige Propaganda, das Agitatorische des jungen Schiller.

Das Unendliche Gespräch

Geheftet Mk. 0.80 Gebunden Mk. 1.50

„Selbstwehr", Prag: In dieser kurzen Dichtung, in welcher der Verfasser sich selbst und seinen Freund Werfel auftreten läßt, entzückt vor allem die unglaubhaft kühne und souveräne Beherrschung der Versform und des Rhythmus. In einem Zuge rollt diese sonderbare nächtliche Szene vorbei wie ein Traumgesicht.

Digitized by Google

Kurt Wolff Verlag Leipzig

Demnächst erscheint:

Der Sohn

Ein Drama in fünf Akten

Aus den Urteilen der Presse über die Vorlesung:

„B. Z. am Mittag": ... die erste dramatische Arbeit des jungen Lyrikers und eigentlich auch das erste dramatische Werk der neuen literarischen Gruppe ...

„Berliner Tageblatt": Hasenclever beweist, daß in dieser jungen Kunst Keime des Erfolges vorhanden sind.

„Vossische Zeitung": Durch die fünf Akte weht eine lebendige Schwärmerstimmung, ein ungehemmter Jugenddrang „in tyrannos".

„Berliner Börsen-Courier": Dieses Drama gibt in kurzen hinreißenden Szenen den vernichtenden Kampf zwischen Vater und Sohn. Hasenclever stellt darinnen neue Thesen auf, und noch nie sah man eine solche Erbitterung, die ohne Zaudern ungestüm bis zu den letzten Konsequenzen greift. Man vernimmt mit tiefem Staunen, daß hier ein ganz junger Könner einen Komplex von Gefühlen, eine Reihe blutschwerer Menschen formte, wie man sie ähnlich noch nicht sah; daß er bisweilen eine Atmosphäre elektrischer Hochspannungen über seine Szenen breitete und gewisse dämmrige Zustände mit verblüffender Kunst offenbarte. Dazu kommen, in einzelnen lyrischen Partien, hohe sprachliche Schönheiten, die sich bereits in seinen Gedichten zeigten.

„Leipziger Neueste Nachrichten": Ein warmes hymnisches Gefühl, das alle Dinge heiß umspannen, im Erlebnis heiß besitzen will, ein begeistertes Horchen in eigene Innerlichkeit und ein zartes Emporheben heimlich aufkeimender Lebenssehnsucht... Oft genug braust durch das Drama das Bewußtsein „neuer Zeit"...

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Kurt Wolff Verlag Leipzig

Demnächst erscheint:

Der Sohn

Ein Drama in fünf Akten

Aus den Urteilen der Presse über die Vorlesung:

„B. Z. am Mittag": ... die erste dramatische Arbeit des jungen Lyrikers und eigentlich auch das erste dramatische Werk der neuen literarischen Gruppe ...

„Berliner Tageblatt": Hasenclever beweist, daß in dieser jungen Kunst Keime des Erfolges vorhanden sind.

„Vossische Zeitung": Durch die fünf Akte weht eine lebendige Schwärmerstimmung, ein ungehemmter Jugenddrang „in tyrannos".

„Berliner Börsen-Courier": Dieses Drama gibt in ganzen hinreißenden Szenen den vernichtenden Kampf zwischen Vater und Sohn. Hasenclever stellt darinnen neue Thesen auf, und noch nie sah man eine solche Erbitterung, die ohne Zaudern ungestüm bis zu den letzten Konsequenzen greift. Man vernimmt mit tiefem Staunen, daß hier ein ganz junger Könner einen Komplex von Gefühlen, eine Reihe blutschwerer Menschen formte, wie man sie ähnlich noch nicht sah; daß er bisweilen eine Atmosphäre elektrischer Hochspannungen über seine Szenen breitete und gewisse dämmrige Zustände mit verblüffender Kunst offenbarte. Dazu kommen, in einzelnen lyrischen Partien, hohe sprachliche Schönheiten, die sich bereits in seinen Gedichten zeigten.

„Leipziger Neueste Nachrichten": Ein warmes hymnisches Gefühl, das alle Dinge heiß umspannen, im Erlebnis heiß besitzen will, ein begeistertes Horchen in eigene Innerlichkeit und ein zartes Emporheben heimlich aufkeimender Lebenssehnsucht... Oft genug braust durch das Drama das Bewußtsein „neuer Zeit" ...

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google